

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Die Krise spitzt sich zu

Venezuela: Corona verschärft Versorgungsnot

Die Verzweiflung ist ihr ins Gesicht geschrieben: Inständig erfleht die alte Frau beim Gottesdienst den göttlichen Segen – für ihre Gemeinde, für sich und für ihre Heimat Venezuela. Das politisch tief gesplante Land ist besonders von Corona betroffen. Die Wirtschaft liegt darnieder, durch die Pandemie hat sich die Versorgungskrise noch einmal erheblich zugespitzt. Bischof Polito Rodríguez Méndez warnt in drastischen Worten: „Entweder tötet uns Covid-19 oder der Hunger.“ ▶ Seite 13

Bekannt

Jim Knopf kennen die meisten aus der Augsburger Puppenkiste. Die Bücher über ihn, seinen Lokomotivführer-Freund Lukas und das Lummerland verfasste vor 60 Jahren Michael Ende. ▶ Seite 19



Demütig

Jetzt im Hochsommer, wo die Sternschnuppen fallen, kann eine Nacht unterm Sternenhimmel geistlich helfen: zum Beispiel zu mehr Demut. ▶ Seite 31



Verreist

Im Rahmen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sollten im Nazi-Staat erstmals auch Arbeiter in den Genuss einer Urlaubsreise kommen. Zwar waren jene KdF-Fahrten konkurrenzlos günstig. Das Angebot erreichte aber keineswegs jeden „Volksgenossen“. ▶ Seite 20/21

Vaterlos

Frankreichs Nationalversammlung erlaubt künstliche Befruchtung für alle Frauen und setzt damit ein Versprechen von Präsident Emmanuel Macron um. Konservative Abgeordnete wehrten sich gegen die Schaffung von „Kindern ohne Väter“ und stimmten gegen das Gesetz, das noch 2020 in Kraft treten soll.



Foto: Kirche in Not



Das Coronavirus frisst sich in jahrhundertealte römische Pilgerfrömmigkeit: Ohne Maske und Hygieneabstand darf die Heilige Stiege (Foto: KNA) nahe der Lateranbasilika nicht mehr absolviert werden. Welche Auswirkungen die Pandemie noch auf Rom-Pilger hat: ▶ Seite 7

Leserumfrage

Urlauber müssen sich seit dieser Woche nach ihrer Rückkehr aus einem Risikogebiet einem Corona-Test unterziehen. Die Kosten dafür trägt der Staat – und damit der Steuerzahler. Ist dies zum Schutz der Bevölkerung geboten oder sollten die Urlauber die Tests selbst zahlen?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**



▲ Die Priesterbaracke im KZ Dachau. Rechts: Gottesdienst in der Lagerkapelle im Priesterblock von Dachau im Jahr 1942. Teilnehmer tragen Gefangenenkleidung mit großen weißen Kreuzen auf dem Rücken. Im Hintergrund zelebriert ein Priester die Heilige Messe. Fotos: KNA

Heimliche Wunder in der Hölle

Im KZ Dachau befand sich das größte Priestergefängnis der Geschichte

In Dachau war seit 1933 die „Mörderschule der SS“ angesiedelt. Und bald auch das größte Priestergefängnis der Geschichte: Das KZ war die Hölle. Aber eine, in der sich auch Wunder ereigneten. Heimlich.

Nur zwei Monate, nachdem die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gekommen waren, nahmen sie in Dachau ihr erstes Konzentrationslager in Betrieb. Dort lernte die SS, wie man den Terror am effektivsten organisiert. Als das Lager am 29. April 1945 von US-Soldaten befreit wurde, wogen etliche Häftlinge kaum mehr als 40 Kilogramm.

Anfangs für politische Gefangene geschaffen, wurden später auch Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Sinti und Roma inhaftiert. Ab 1940 pferchte die SS im Dachauer „Priesterblock“ Geistliche aus ganz Europa zusammen, um die 2800 aus 20 Ländern, unter ihnen Hermann Scheipers. „Das Böse war in Dachau, das irrational Böse“, sagte der Münsteraner Priester einmal. Und doch habe er in dieser Hölle die rettende Nähe Gottes sehr häufig gespürt. Scheipers war der letzte Überlebende des Priesterblocks. Er starb 2016.

Dachau ist wie Auschwitz ein Synonym dafür, zu welcher Bestialität Menschen fähig sind. Aber das KZ war auch ein Ort kleinerer und größerer Wunder. Einige wirken bis heute nach. Am dritten Adventssonntag 1944 ist das KZ Schauplatz einer der ungewöhnlichsten Priesterweihen der Geschichte. Der 29 Jahre alte Kandidat Karl Leisner

ist schwer lungenkrank und bereits vom Tod gezeichnet (siehe Bericht rechts). Um die Wächter abzulenken, spielt vor der Kapelle ein Häftling Geige.

An dem historischen Ereignis nimmt auch der polnische KZ-Häftling Kazimierz Majdanski teil. Polnische Priester wie er dürfen eigentlich nicht zu den Gottesdiensten. SS-Ärzten dienen sie bevorzugt als Versuchsobjekte. Sie werden mit Malaria infiziert oder in Unterdruckkammern künstlich den Bedingungen unterworfen, denen Kampfpiloten bei Abstürzen aus großen Höhen ausgesetzt sind.

Majdanski erhält Eiter in den Oberschenkel gespritzt. Er überlebt die Infektion nur, weil ihm ein deutscher Pfleger heimlich ein Gegenmittel verabreicht.

1975 kommt es vor dem Münchner Schwurgericht zum Prozess

gegen den einstigen Peiniger des Priesters, den ehemaligen Sturmabführer Heinrich Schütz. Er konnte nach dem Krieg jahrzehntelang unbehelligt als Internist praktizieren.

Majdanski, inzwischen Bischof, reist als Hauptzeuge an und gibt zu verstehen, dass ihm jedes Rache-motiv fremd sei. Schon vor Jahren habe er allen Beteiligten verziehen. Dann geht er auf den Angeklagten zu und reicht ihm die Hand mit den Worten: „Mein Herr, wir können uns doch in die Augen sehen.“

„Engel von Dachau“

Der KZ-Häftling Nummer 26147 erhält von seinen Mitgefangenen den Spitznamen „Engel von Dachau“, und das nicht nur wegen seines Vornamens. Engelmar Unzeitig, ein mährischer Ordensmann,

nimmt sich selbstlos derer an, die in der Lagerhierarchie ganz unten stehen: russische Kriegsgefangene.

Während Hitler einen erbar-mungslosen Feldzug gegen die Sowjetunion führt, teilt Unzeitig mit Rotarmisten seine karge Essensration und rettet so einige vor dem Hungertod. Er lernt ihre Sprache und bringt ihnen heimlich das Evangelium nahe.

Als in der russischen KZ-Baracke wenige Monate vor Kriegsende eine Typhusepidemie ausbricht, meldet sich Unzeitig mit 19 anderen Priestern freiwillig zur Krankenpflege. Wenige Wochen später erliegt er selbst der Seuche. Deshalb wird der 2016 seliggesprochene Pater auch „ein deutscher Maximilian Kolbe“ genannt.

Und dann sind da noch die wundersamen Früchte des oberbayerischen Landpfarrers Korbinian Aigner. Treue Seelen aus seiner Gemeinde Hohenbercha bringen dem Bauernsohn Äpfel ins KZ. Die Kerne setzt der obstkundige Aigner zwischen den Baracken heimlich in die Erde. Wider alle Wahrscheinlichkeit geht die Saat auf. Aus einem Verzweiflungsakt entstehen neue Sorten.

Nach seiner Flucht bei einem Todesmarsch kann Aigner in Hohenbercha vier Sämlinge in Empfang nehmen, wo sie in seinem Garten heranreifen: Der Pfarrer nennt sie schlicht KZ-1 bis KZ-4. Nummer drei trägt seit 1985 seinen Namen: Der Korbiniansapfel wird im Erdinger Land, Aigners Heimat, bis heute angebaut. Christoph Renzikowski



▲ Heute ist das ehemalige Konzentrationslager bei München eine Gedenkstätte.

ZUM 75. TODESTAG

„Sieger in Fesseln“

Karl Leisner empfing seine Priesterweihe 1945 heimlich im KZ Dachau

„Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ – so lautet der letzte Tagebucheintrag von Karl Leisner am 25. Juli 1945. Keine drei Wochen später stirbt er, geschwächt vom langen Leiden im KZ Dachau, im Sanatorium Planegg.

Es ist der 12. August 1945. Kurz vor 5 Uhr morgens wird der schwerkranke Karl Leisner (1915 bis 1945) etwas unruhig. Der bei ihm am Bett im Sanatorium Planegg bei München wachende Priester betet die Sterbegebete und reicht ihm das Kreuz zum Kuss. Sein Gegenüber versteht, betet mit und reicht die Hände zum Abschied. Bald wird der Atem kurz und schwach.

Auch die Mutter und die drei Schwestern sind dabei und „begleiten seine Seele über die Schwelle des anderen Lebens, wo er die Herrlichkeit Christi schauen soll, die er in seinem kurzen und doch so starken Leben so geliebt, die er immer und überall darstellen wollte“. Mit diesen Worten hält der Jesuit Otto Pies (1901 bis 1960) die letzten Minuten des 30-jährigen Leisner fest. Als sein geistlicher Begleiter war er ihm im KZ Dachau zur Seite gestanden.

1940 war Leisner wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ inhaftiert worden, der NS-kritische Ordens-

mann ein Jahr darauf. Der Pater hatte mit dafür gesorgt, dass der junge Diakon am 17. Dezember 1944 die ersehnte Priesterweihe empfangen konnte. Diese ging in die Annalen ein als die einzige, die jemals in einem KZ der Nationalsozialisten stattfand.

Die Geistlichen im Priesterblock kannten den Insassen mit der Nummer 22356 gut. Vor allem wussten sie um seine instabile Gesundheit. Als er wieder einmal sehr kränkelte, kommentierte dies ein Insasse mit den Worten: Jetzt müsse nur bald ein Bischof eingesperrt werden, damit Karl noch zu seiner Weihe kommen könne. Dies geschah wundersamerweise in Person des Bischofs von Clermont, Gabriel Piguet.

Bischofsstab aus Holz

Heimlich wurden in den Lagerwerkstätten Bischofsgewänder und eine Mitra angefertigt. Ein Russe schmiedete in der Schlosserei einen Bischofsring. Ein Benediktiner schnitzte aus Holz einen Hirtenstab mit der Inschrift „Victor in Vinculis“ (Sieger in Fesseln). Mit Hilfe einer Ordensschwester gelang es, die benötigten Dokumente herbeizuschaffen: die Weiheerlaubnis von Leisners Heimatbischof Clemens August Graf von Galen und die Zustimmung des Münchner Kardinals Michael von Faulhaber.

Am 26. Dezember konnte sogar noch die Primiz stattfinden, bei der Pies für den Freund die Predigt hielt. Leisners evangelische Stubenkameraden überraschten im Anschluss mit einer Festtafel, für die sie die Sachen im Lager geliehen und erbettelt hatten: vom Porzellan bis zu Kaffee und Kuchen.

Bei seiner Einweisung nach Dachau im Dezember 1940 war Leisner 25 Jahre alt. Die Gestapo hatte ihn ein Jahr zuvor in Sankt Blasien im Schwarzwald, wo er sich zur Kur aufhielt, in Schutzhaft genommen. Ein Mitpatient hatte ihn wegen einer Bemerkung zum missglückten Attentat von Georg Elser auf Adolf Hitler am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller denunziert. Den Nazis war der Rheinländer aber schon länger ein Dorn im Auge. Ihnen missfiel seine Jugendarbeit.



Karl Leisner 1944
im KZ Dachau.

Im KZ Dachau lag Leisner die meiste Zeit auf der Krankenstation, weil seine Lungenkrankheit wieder ausgebrochen war. Für Weihe und Primiz war er von dort heimlich geholt worden. Anfang 1945 schrieb er ins Tagebuch, dass er nur noch 60 Kilogramm wiege und sich sehr schwach fühle. Der Tod hatte bereits angeklopft. Umso härter traf es ihn da, dass sein Freund Pies das Lager im März verlassen durfte.

Der aber setzte alles daran, ihn dort nach der Befreiung durch die US-Armee möglichst schnell aus der Quarantäne zu holen. Das gelang am 4. Mai. Leisner kam ins Lungensanatorium und notierte nach seiner freundlichen Aufnahme: „Der Heiland bei uns.“ Und: „Allein in einem eigenen Zimmer. Welche Seligkeit.“

Der Oberarzt erinnerte sich an einen Patienten mit einem sonnigen Gemüt. Selbst in den elendesten Situationen sei dieser fähig gewesen, seine Umgebung positiv zu beeinflussen. Doch die Lungen- und Rippenfellerkrankung, zu der im KZ noch eine Darmtuberkulose gekommen war, konnte nur gelindert, nicht geheilt werden.

Nach seinem Tod fügte es sich, dass ein ebenfalls aus Dachau befreiter Pfarrer den Leichnam innerhalb eines Trecks ungehindert durch die besetzten Zonen nach Wuppertal befördern konnte. Von dort holte ihn ein Leichenwagen am 18. August 1945 in seine Heimatstadt Kleve. Papst Johannes Paul II. sprach den Märtyrer 1996 selig. Seine letzte Ruhe fand er im Dom zu Xanten.

Barbara Just

Info

Dachau-Gedenken im Internet

Im KZ Dachau und in seinen Außenlagern waren von 1933 bis 1945 mehr als 200.000 Menschen inhaftiert. 41.500 davon starben. Als US-Streitkräfte am 29. April 1945 das Hauptlager befreiten, befanden sich noch mehr als 32.000 Gefangene auf dem Gelände. Zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers war ursprünglich ein großer ökumenischer Gottesdienst geplant. Dieser musste coronabedingt abgesagt werden. Stattdessen wurde ein kurzer ökumenischer Video-Gottesdienst im Internet übertragen. Im Mittelpunkt standen dabei Zeugnisse von Häftlingen. KNA

Kurz und wichtig



Neuer Vorstand

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) hat einen neuen Bundesvorstand: Gregor Podschun (30; Foto: BDKJ) wurde in das Amt des Bundesvorsitzenden gewählt. Mit Stefan Ottersbach aus dem Bistum Essen wurde das Amt des Bundespräsidenten wiederbesetzt. Die Bundesvorsitzende Lisi Maier setzt ihre Amtszeit fort. Podschun ist seit 2015 ehrenamtlicher Diözesanvorsitzender des BDKJ Berlin und seit diesem Jahr auch Delegierter der Jugend beim Synodalen Weg. Der Königs Wusterhausener folgt als BDKJ-Bundesvorsitzender auf Thomas Andonie, dessen Amtszeit nach drei Jahren endete.

1300 Jahre alte Kirche

Wenige Kilometer vom Berg Tabor entfernt haben israelische Archäologen die Grundmauern einer 1300 Jahre alten Kirche freigelegt. Das zwölf mal 36 Meter große Gotteshaus wurde bei Grabungen für einen Kinderspielplatz in Kfar Kama entdeckt. Anders als die meisten Kirchen hat diese nicht eine Apsis, sondern drei Apsiden. Kirchenschiff und Gänge waren mit Mosaiken ausgelegt. Die Dekoration mit geografischen Mustern sowie roten, blauen und schwarzen Blumendarstellungen ist teilweise noch erhalten.

Ökumene-Gipfel

Die wegen Corona verschobene Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) soll nun vom 31. August bis 8. September 2022 in Karlsruhe tagen. Das internationale Christentreffen sollte ursprünglich vom 8. bis 16. September 2021 stattfinden. Dazu waren rund 4000 ökumenische Gäste aus aller Welt erwartet worden. Im ÖRK sind 350 Kirchen mit mehr als 500 Millionen Gläubigen zusammengeschlossen. Ihm gehören protestantische, anglikanische, orthodoxe und altkatholische Kirchen sowie Freikirchen an. Die römisch-katholische Kirche ist nicht Mitglied, arbeitet jedoch in wichtigen Gremien mit.

Umbau beginnt

Das Bezirksamt Berlin-Mitte hat den Bauantrag zur Sanierung der Sankt Hedwigs-Kathedrale genehmigt. Damit kann die Umgestaltung des Inneren der Kathedrale beginnen. Die Bischofskirche ist seit September 2018 geschlossen. Vor kurzem hatte das Landgericht Berlin Klagen von Künstlern abgewiesen, die durch den geplanten Umbau ihre Urheberrechte verletzt sahen. Denkmalpfleger und Kritiker im Erzbistum Berlin wenden sich vor allem dagegen, dass die zentrale Bodenöffnung mit einer Treppe zur Unterkirche beseitigt wird.

Spendenrekord

Der katholische Sozialverband Kolping International verzeichnet für 2019 einen Spendenrekord. Die Einnahmen stiegen im Vergleich zum Vorjahr um 18,5 Prozent auf rund 3,95 Millionen Euro. Insgesamt nahm Kolping fast elf Millionen Euro ein und unterstützte 154 Projekte in 41 Ländern, darunter Bildungsmaßnahmen, landwirtschaftliche Projekte sowie Brunnenbauten in Afrika, Asien, Lateinamerika, Mittel- und Osteuropa.



Benedikt XVI. (Archivbild von 2006).

Foto: KNA

NACH REGENSBURG-REISE

Benedikt XVI. erkrankt

Gänswein: Zustand aber „nicht besonders besorgniserregend“

ROM (KNA) – Der Gesundheitszustand des emeritierten Papstes Benedikt XVI. (2005 bis 2013) ist nach Aussage seines Persönlichen Sekretärs Erzbischof Georg Gänswein „nicht besonders besorgniserregend“. Das teilte die vatikanische Pressestelle am Montag mit. Dies gelte „mit Ausnahme der Tatsache“, dass sich der 93-Jährige „in der akuten Phase einer schmerzhaften, aber nicht ernststen Krankheit befindet“.

Einem Bericht der „Passauer Neuen Presse“ zufolge leidet der frühere Papst, der im Juni seinen Bruder in Regensburg besucht hatte, seit der Rückkehr in den Vatikan an einer Gesichtsrose. Dabei berief sich die Zeitung auf den Papstbiografen Peter Seewald. Der Münchner Autor habe Benedikt am Wochenende seine Anfang Mai erschienene Biografie „Benedikt XVI. – Ein Leben“

überreicht. Bei dem Treffen soll sich der emeritierte Papst trotz der Viruserkrankung optimistisch gezeigt haben.

Laut Seewald sei Benedikt inzwischen äußerst gebrechlich. Sein bereits verfasstes geistliches Testament solle nach seinem Tod veröffentlicht werden. Als seine letzte Ruhestätte habe er das frühere Grab des heiligen Johannes Paul II. in der Krypta des Petersdoms verfügt, da er sich seinem Vorgänger besonders verbunden fühle. Seewald hatte vor seiner Biografie bereits mehrere lange Interviews mit Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. in Buchform veröffentlicht.

Der frühere Papst hatte seinen älteren Bruder Georg Mitte Juni überraschend in Regensburg besucht, nachdem sich dessen Gesundheitszustand verschlechtert hatte. Anfang Juli war Georg Ratzinger im Alter von 96 Jahren verstorben.

„Wenn sie das wünschen“

Vatikan bietet Bischöfen Gespräch über Reformpapier an

ROM (KNA) – Nach der harschen Kritik deutscher Bischöfe an einem Vatikan-Dokument über Gemeindereformen bietet Rom ein klärendes Gespräch an.

warnung an jene Bischöfe veröffentlicht wurde, die gerade an den dort beschriebenen Umstrukturierungen arbeiten und die in dieser Sache bereits mit Rom in Kontakt standen.

Die Kleruskongregation werde die Bischöfe gern empfangen, um deren Zweifel und Verblüffung zu beseitigen, sagte der Leiter der Kongregation, Kardinal Beniamino Stella. Der Besuch der Bischöfe könne stattfinden, „wenn sie das wünschen“, und „zu gegebener Zeit“.

Fragen wie die, welchen Impuls sich der Vatikan von dem Dokument in Deutschland erhofft und inwieweit es eine Antwort auf die Reformbestrebungen deutscher Katholiken darstellt, wollte der Kardinal vorerst nicht beantworten. Auch wollte er sich nicht dazu äußern, warum die Instruktion ohne Vor-

Die Pfarrer entlasten

In einem Interview mit der italienischen Tageszeitung „La Stampa“ wandte Stella sich gegen die Auffassung, eine Pfarrei könne „von jedermann geleitet werden“. Als Zielrichtung der Instruktion beschrieb er ein Gemeindeverständnis, nach dem sich die Gläubigen als „missionarische Gemeinschaft“ sehen und jeder einen Beitrag nach seiner „eigenen kirchlichen Berufung“ leistet. Der Pfarrer müsse von administrativen und bürokratischen Aufgaben entlastet werden, um sich seiner Rolle als Hirte widmen zu können.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 30

Verbannung von „Mohren“ aus dem Stadtbild: Zeichen gegen Rassismus oder unsinnig?

7,5 % Das ist längst überfällig! Rassismus muss bekämpft werden!

71,4 % So ein Unsinn! Was hat eine Mohrenstraße mit Rassismus zu tun?

21,1 % So einfach lassen sich Rassismus und Diskriminierung nicht beenden.

Viele Beamte persönlich verletzt

Polizeibischof stellt im Interview klar: Pauschale Rassismus-Vorwürfe unberechtigt

MÜNCHEN – Der Umgang von US-Polizisten mit Afroamerikanern hat auch in Deutschland für Gesprächsstoff gesorgt. Der Vorwurf von latentem Rassismus in den Reihen der Beamten wurde erhoben. Zugleich sehen sich Polizisten bei Einsätzen immer öfter starken Aggressionen ausgesetzt. Der Münchner Weihbischof Wolfgang Bischof (59) bricht im Interview eine Lanze für die Ordnungshüter. Er ist seit 2016 Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Katholische Seelsorge in der Bundespolizei.

Herr Weihbischof, die Polizei ist auf vielfältige Weise in die Schlagzeilen geraten. Sind Sie und Ihre dort tätigen Seelsorgekollegen derzeit besonders gefragt?

Ja. Ich erlebe das selbst und auch die Polizeiseelsorger berichten es mir: Gewalt gegen Polizisten ist leider zu einem großen Thema geworden. Daraus folgt, dass viele Polizeibeamte das seelsorgliche Gespräch suchen.

Welche Sorgen und Probleme werden an Sie herangetragen?



▲ Der Münchner Weihbischof Wolfgang Bischof. Foto: KNA

Beamte berichten von Gewalt, insbesondere von verbaler Gewalt und offenen Anfeindungen. Und die Erfahrung, beschimpft zu werden, verbalen Attacken ausgeliefert

zu sein, Menschenverachtendes über seinesgleichen zu lesen oder zu hören, lässt leider manch guten, rechtschaffenen Polizeibeamten den Sinn des eigenen Wirkens hinterfragen.

Das Vorgehen der US-Polizei im Fall George Floyd führte auch hierzulande zu Diskussionen. Die SPD-Parteivorsitzende Saskia Esken behauptete zudem, es gebe auch bei der deutschen Polizei „latenten Rassismus“. Was ist Ihr Eindruck?

Solche pauschalen Verdächtigungen oder gar Verurteilungen sind ungerecht und falsch. Wir müssen immer wachsam sein und genau hinschauen, wenn es Verdachtsfälle von Rassismus in der Polizei gibt. Wenn sie bemerkt werden, muss dagegen konsequent vorgegangen werden.

Wenn sich Verdachtsfälle erhärten, müssen die betreffenden Beamten bestraft und aus dem Dienst entfernt werden. Es gilt Null Toleranz: Das hat sich die Polizeiführung auf ihre Fahnen geschrieben und auch wir als Polizeiseelsorger vermitteln das im berufsethischen Unterricht.

Zuletzt sorgte eine als Satire gedachte taz-Kolumne für Aufregung, die die Polizei in die Nähe von Müll rückte. Die Chefredakteurin entschuldigte sich und erklärte, der Beitrag sei „danebengegangen“. Wie ist Ihre Haltung dazu?

Mir ist klar, dass Satire einem besonderen Schutz unterliegt. Aber das gilt auch für die Würde des Menschen. Die Würde der Polizeibeamten ist in dieser Kolumne leider ignoriert worden. Viele Polizistinnen und Polizisten fühlten sich persönlich verletzt. Umso wichtiger war für sie zu sehen, dass sie viel Rückhalt aus der Bevölkerung erfahren, in den Sozialen Medien und im direkten Gespräch.

Ich hoffe sehr, dass die breite Diskussion über diese Kolumne zur Folge hat, dass die gesellschaftliche Debatte über unsere Polizei besonnener geführt wird. Es muss verstanden werden, dass in der Uniform Menschen stecken.

Interview: Barbara Just

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

„Bösartige Grausamkeit“

Anstieg von Hassverbrechen gegen Christen in Indien

NEU DELHI (KNA) – In Indien haben Hassverbrechen gegen Christen einem aktuellen Bericht zufolge während des Corona-Lockdowns um mehr als 40 Prozent zugenommen.

Insgesamt seien in diesem Jahr bereits 293 Fälle von Hassverbrechen gegen Christen registriert worden, darunter fünf Vergewaltigungen und sechs Morde, heißt es im Halbjahresbericht der Organisation „Persecution Relief“. Die ökumenisch-christliche Gruppe registriert seit Jahren Angriffe auf die christliche Minderheit in Indien.

Nur ein Bruchteil

Die dokumentierten Fälle stellten nur einen Bruchteil der tatsächlichen Gewalt gegen Christen dar, betonen die Autoren des auf der Webseite der Organisation veröffentlichten Berichts. „Die bösartige Grausamkeit dieser Verbrechen enthüllt die verdorbene Mentalität und Haltung

der religiösen Extremisten in dieser Zeit“, wird der Gründer von Persecution Relief, Shibu Thomas, zitiert.

Indien wird von der hindu-nationalistischen „Indischen Volkspartei“ regiert, deren radikaler Flügel einen Staat auf Grundlage religiöser hinduistischer Werte anstrebt, in dem andere Religionen keinen Platz haben.

Besonderes Augenmerk

Der Bericht bestätigt Dokumentationen anderer Organisationen zu Einschränkungen der Religionsfreiheit in Indien. In den vergangenen sieben Jahren ist Indien in der „World Watch List“ des Hilfswerks „Open Doors“ von Platz 31 auf Platz 10 der Länder mit Christenverfolgung gestiegen. 2020 bezeichnete die Kommission für internationale Religionsfreiheit des US-Außenministeriums Indien zusammen mit Ländern wie China und Nordkorea als Land, auf das ein besonderes Augenmerk hinsichtlich der Religionsfreiheit gerichtet werden müsse.



Neue Synagogentür eingebaut

HALLE (epd) – Die Synagoge in Halle hat zehn Monate nach dem Anschlag vom 9. Oktober 2019 eine neue Eingangstür. Sie wurde vorige Woche vom Dessauer Tischlermeister Thomas Thiele eingebaut. Die neue Tür ersetzt die bisherige, die vom Attentäter bei seinem Versuch, in das jüdische Gotteshaus einzudringen, durch Schüsse schwer beschädigt worden war. Die alte Tür, die ebenfalls von Thiele angefertigt worden war, soll als Mahnmal aufgestellt werden. Die neue Synagogentür ist wie die alte aus Eichenholz und wiegt schätzungsweise zwischen 120 und 140 Kilogramm. Sie ist damit schwerer als die alte.

Foto: Hendrik Schmidt/dpa



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für alle, die auf den Weltmeeren arbeiten und davon leben; unter anderem für Matrosen, Fischer und ihre Familien.



ERNENNUNG

Neuer Privatsekretär des Papstes

ROM (KNA) – Zu seinem neuen Privatsekretär hat Papst Franziskus den süditalienischen Priester Fabio Salerno ernannt. Gleichzeitig bestätigte der Vatikan am Wochenende offiziell den Abschied des Ägypters Yoannis Lahzi Gaid als bisheriger erster Privatsekretär von Franziskus.

Salerno stammt aus der Provinz Catanzaro in Kalabrien und arbeitet im vatikanischen Staatssekretariat in der außenpolitischen Abteilung. Seit Februar ist zudem der uruguayische Priester Gonzalo Aemilius weiterer Privatsekretär des Papstes.

Medien hatten bereits zuvor berichtet, der Ägypter Gaid beende seine Aufgabe als päpstlicher Privatsekretär und werde in seine Heimat zurückkehren. Der koptisch-katholische Priester arbeitete seit April 2014 an der Seite von Franziskus. Bereits seit Benedikt XVI. (2005 bis 2013) war er bei Generalaudienzen als „arabische Stimme“ des Papstes aufgetreten.

Der neue Privatsekretär Salerno wurde 2011 zum Priester geweiht. Nach der Ausbildung an der Päpstlichen Diplomatenakademie war er unter anderem beim Europarat in Straßburg tätig, bevor er in das Staatssekretariat wechselte.

Tief im Inneren gelassen

Journalist Brunelli hat ein Buch über seinen Freund Franziskus geschrieben

ROM – 2005 wurde der italienische Journalist Lucio Brunelli auf den damaligen Erzbischof von Buenos Aires aufmerksam. Später interviewte der für die Nachrichtensendung des staatlichen Fernsehsenders Rai 2 tätige Brunelli Kardinal Jorge Mario Bergoglio vor dem Konklave 2013. Mittlerweile ist der Journalist (67) in Rente – und Autor eines neuen Buchs mit dem Titel „Papst Franziskus: Die Geschichte einer einzigartigen Erfahrung – wie ich ihn kennenlernte“. Das Buch ist im Verlag Edizioni San Paolo auf Italienisch erschienen.

Herr Brunelli, Sie haben Kardinal Bergoglio/Papst Franziskus als Erzbischof von Buenos Aires kennengelernt. Wie war er damals und hat er sich als Papst sehr verändert?

Ich lernte ihn acht Jahre vor der Wahl kennen, es war im Oktober 2005. Er war ein „untypischer“ Kardinal. Er lehnte jede Form von Weltlichkeit ab und lebte in einer nüchternen, ich würde sagen „franziskanischen“ Art und Weise. In Buenos Aires bewegte er sich mit öffentlichen Verkehrsmitteln fort und hatte keine Sekretärin. Er stand den Priestern, die in den Slums arbeiten, sehr nahe und predigte so, dass ihn die Menschen verstanden. Morgens um 4.30 Uhr stand er auf, um zu beten. Jorge Mario Bergoglio blieb aber als Papst derselbe. Tatsächlich würde ich trotz der 1000 Gedanken und der vielen Widerstände, die er derzeit erlebt, sagen, dass er mir nach der Wahl eher friedlich, tief im Inneren gelassen erscheint.

Wie haben Sie es erlebt, als er zum Papst gewählt wurde?

Ich war live für Rai 2 auf Sendung. Ich hatte für die Extra-Ausgabe der Nachrichtensendung vom Petersplatz zu berichten. Die Freude war groß. Ich fragte mich, wie es ihm beim ersten Kontakt mit



◀ In seinem Buch berichtet der Journalist Lucio Brunelli, hier als Begleiter einer Papstreise im Gespräch mit Franziskus, von seiner Bekanntschaft mit Jorge Mario Bergoglio.

Foto: Galgano

der Menge und den Tausenden von Zuschauern auf der ganzen Welt ergehen würde, die die Live-Bilder vom weißen Rauch gesehen hatten und auf die ersten Worte des neuen Papstes warteten. In Wirklichkeit erschien er sehr ruhig und fröhlich auf dem Balkon und stellte sofort einen sympathischen Draht zum Volk her. Ich fragte mich aber auch, wie unsere Beziehung von diesem Moment an aussehen würde. Würden wir jemals wieder voneinander hören?

Sie haben ihn ja später als Papst sogar interviewt.

Ja, das stimmt. Das war für den katholischen Sender TV2000 im Herbst 2016.

Was ist Ihnen bei Papst Franziskus am meisten aufgefallen? Hat er sich im Vergleich zu der Zeit in Buenos Aires doch ein bisschen verändert?

Sein Blick hat mich immer wieder beeindruckt: Ich sehe in seinen Augen, dass er sehr auf sein Gewissen hört und seine eigenen Grenzen gut einschätzen kann, ja sich sogar der eigenen Sünden bewusst ist.

Und gleichzeitig ist da das Staunen, unerwartet von der Barmherzigkeit Christi angeschaut worden zu sein. Ich spreche nicht von mystischen Erlebnissen, sondern von Ereignissen, die sich in seinem Leben ereignet haben, ab seinem 17. Lebensjahr, in jenem Beichtstuhl in der Pfarrei San José. Dort hat er einen tiefen Frieden erlebt, dessen Geheimnis ich zu ergründen versuche, seit ich ihn kenne, und den er dem Gebet und noch mehr der Gnade zuschreibt.

Haben Sie deshalb das Buch geschrieben?

Ich wollte ein Tagebuch über diese außergewöhnliche „Freundschaft“ schreiben und habe dabei vor allem an meine Kinder und liebsten Freunde gedacht. Eine Erinnerung, die nicht verloren gehen sollte. Es waren meine Freunde, die mich drängten, dieses Tagebuch zu veröffentlichen, indem sie daraus ein Buch machten. Sie sagten mir, dass die Lektüre des Tagebuchs ihrer Seele gut getan und zu einer umfassenderen Kenntnis von Papst Franziskus beigetragen habe.

Interview: Mario Galgano

DIE WELT



Berühren und Küssen verboten

Distanz zu halten fällt manchem Rombesucher an heiligen Orten schwer

ROM – Streicheln, küssen und betasten: Fromme Inbrunst konnte in Roms Kirchen bislang keine Scheu vor Berührung. Seit Corona gelten auch hier neue Regeln.

Nur ein Klumpfuß ist dem bronzenen Sankt Peter geblieben: Generationen pilgerten an der Figur des thronenden Apostelfürsten in der Vatikan-Basilika vorbei, strichen mit der Hand über die rechte Sandale oder küssten sie sogar. Seine Zehen hat der Heilige durch Abrieb längst verloren. Neuerdings pausiert der Verfall. Seit der Wiedereröffnung nach dem Corona-Lockdown hält eine rote Kordel die Gläubigen von ihrem ersten Papst auf Abstand.

Es ist kein unbedeutender Einschnitt im Brauchtum. Römer und Fremde pflegten ihre Verehrung für die Madonna, das Jesuskind, Christus am Kreuz oder Pater Pio liebkosend zu bekunden. Jetzt ist selbst gegenüber den Heiligen Social Distancing angesagt.

Die neue Praxis erreichte auch die Heilige Treppe. Pilger erklimmen die Stiege, die Jesus der Überlieferung nach bei seiner Verurteilung beschritt, nur auf Knien. Wer diese Andachtsübung vollziehen will, muss nun Maske, Einweghandschuhe und Überschuhe anlegen und, sofern es sich nicht um Personen des gleichen Haushalts handelt, drei Stufen Abstand zum Vordermann halten.

Dennoch verzeichnet das Heiligtum neben der Lateranbasilika wieder beachtlichen Zulauf: 3000 Besucher in sechs Wochen. Es gebe „ein starkes Bedürfnis zu beten, zu danken“, sagt Emiliano, ein Aufseher. Die Isolation, der neue Vorbehalt gegen Körperlichkeit verstärkte bei vielen offenbar auch den „Wunsch, etwas mit Händen zu berühren“.

Auf andere Weise gilt das auch für die Bocca della Verità. Einmal die Hand in das steinerne Maul zu legen, das angeblich Lügner die Finger abbeißt: Was zu den beliebtesten Tou-

risten-Ritualen in Rom gehört, ist inzwischen eher eine infektiologische Mutprobe. Fast alle Besucher verzichten auf Handschuhe und Masken – des Erinnerungsfotos wegen.

Der Versuch einer Totalspernung wie im Petersdom schlug fehl, erzählt Archimandrit Chihade Abboud, Rektor der Kirche Santa Maria in Cosmedin, in deren Vorhalle die Bocca della Verità steht. „Die Leute stiegen über die Barriere oder passten einen Moment ab, wo der Wächter wegschaute. Die Gefahr war, dass sie stolpern und hinfallen.“

Zum Schutz des Marmors

Jetzt setzt Abboud auf regelmäßige Sprühdesinfektionen – mit einer eigens vom Kulturministerium gebilligten Lösung, damit der Virenkiller keine Löcher in den antiken Marmor frisst – und auf Eigenverantwortung. Wer will, kann Handgel benutzen.

Unter denen, die kommen, regiert dem Augenschein nach Sorglosigkeit. Von einem „kalkulierten Risiko“ spricht Michael, ein Däne reiferen Alters. Mag auch eine gewisse Ansteckungsgefahr bleiben – „irgendwie sind wir doch unsterblich“. Vitto-

ria, eine Mittzwanzigerin aus Rom, glaubt sich hingegen durch ihre „mentale Kraft“ gegen Viren gefeit.

Wenige Schritte weiter die Kirche San Teodoro al Palatino, Sitz der griechisch-orthodoxen Gemeinde: Für Christen der byzantinischen Tradition ist es ein selbstverständlicher Ausdruck der Frömmigkeit, Ikonen zu küssen. „Wir haben es ihnen verboten“, erklärt Pfarrer Simeone Katsinas. „Es ist eine schmerzliche Zeit für die Gläubigen, für alle.“

Am Eingang steht die Ikone des Tagesheiligen, Hagios Paisios. Eine junge Frau mit Kleinkind auf dem Arm verlässt die Kirche; im Hinausgehen berührt sie das heilige Bild und führt ihre Fingerspitzen an den Mund. Dennoch bekräftigt Katsinas, man halte sämtliche Vorschriften ein. „Eine irre Situation“, nennt er es. Der Priester klingt genervt.

Die Kommunion selbst wird als in Wein eingebrocktes Brot mit einem Löffel aus dem Kelch gereicht. Wie geht das, ohne dass der Löffel den Mund von Dutzenden berührt? – „Darüber diskutieren wir nicht“, sagt Katsinas. „Die Eucharistie ist ein Mysterium, und wenn das Mysterium nicht existiert, existiert die Kirche nicht.“ *Burkhard Jürgens*

Chinesische Hacker greifen Vatikan an

ROM (KNA) – Wenige Monate vor der möglichen Erneuerung eines Abkommens mit Peking ist der Vatikan einem Bericht zufolge Ziel eines chinesischen Hackerangriffs geworden. Laut Recorded Future, einem US-Unternehmen für Cybersicherheit, gab es seit Mai eine Reihe unbefugter Zugriffe auf Netzwerke des Heiligen Stuhls und des katholischen Bistums Hongkong.

Hinter den verdächtigen Aktivitäten soll eine vom chinesischen Staat finanzierte Hackergruppe stehen. Deren Zweck war, so heißt es in dem in der vorigen Woche veröffentlichten Bericht, Informationen über die vatikanische Verhandlungsposition mit Blick auf das China-Abkommen und über die Haltung zur Demokratiebewegung in Hongkong zu erhalten. Auch Rechner des diplomatischen Vatikanvertreters in Hongkong und des Päpstlichen Missionsinstituts in Rom seien attackiert worden, heißt es weiter.

Bei den Angriffen wurden offenbar einzelnen Personen und Büros gezielt E-Mails zugesandt, die zusammen mit unverdächtigen Dokumenten – teils Schreiben des vatikanischen Staatssekretariats – eine Spionagesoftware enthielten.

Der Vatikan bemüht sich seit längerem um eine diplomatische Annäherung an China. Im September 2018 schlossen der Heilige Stuhl und die Regierung in Peking ein vorläufiges Abkommen, das vor allem Bischofsnennungen betrifft. Bislang gab es in dieser Frage Spannungen über die „Patriotische Vereinigung“ regierungstreuer Katholiken und eine parallel bestehende Untergrundkirche, die jedoch staatlichen Repressionen ausgesetzt ist.

Hochrangige Katholiken wie Kardinal Joseph Zen Ze-kiun, der frühere Bischof von Hongkong, kritisierten den Annäherungskurs als naiv und als Verrat an den Untergrundchristen. Der Vatikan forderte Peking zwar auf, sich seinerseits an das Abkommen zu halten, zeigte aber in anderen diplomatisch heiklen Fragen Zurückhaltung.



▲ Die Bronze-Statue des Heiligen Petrus wird desinfiziert.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Dein Freund und Helfer

Die Polizei-Werbung „Dein Freund und Helfer“ ist weithin aus der Öffentlichkeit verschwunden. Leider. Rund 320 000 Polizisten sorgen in Deutschland dafür, dass die Gesetze eingehalten werden und die Bevölkerung weithin in Sicherheit leben kann. Das bezahlen die Polizisten nicht nur mit einer Vielzahl von Überstunden, sondern nicht selten auch mit ihrem Leben.

Doch für Schlagzeilen sorgen meist nur die sprichwörtlichen schwarzen Schafe in ihren Reihen. Seien es solche, die sich bei Gewalteinsetzungen nicht unter Kontrolle haben, die gemeinsame Sache mit Gesetzesbrechern machen oder rechtsextremen Ideologien anhängen.

Doch das ist eine verschwindend kleine Minderheit. Wenn solche Beamte eines Fehlverhaltens überführt werden, drohen ihnen harte Strafen. Dennoch: Diese kleine Zahl sorgt durch Boulevardpresse und Internet für ein zunehmend schlechtes Bild von der Polizei, oft ergänzt durch polizeiliche Übergriffe im Ausland, die in Deutschland kaum vorkommen.

Wer sich persönlich mit Polizisten unterhält, weiß, wie nach Dienstschluss ihre Angehörigen aufatmen, wenn der Haustürschlüssel klappert und feststeht, dass im Dienst nichts passiert ist. Dann erfährt man auch von dem oft frustrierenden Alltag, wenn Polizisten einen gesuchten Täter festnehmen,

dieser aber bald wieder vom Haftrichter freigelassen wird. Viele ausländische Täter nehmen die Polizisten hierzulande oft gar nicht ernst, weil sie aus ihrer Heimat eine solche Polizei nicht gewohnt sind. Das gilt vor allem für Polizistinnen, die sich übelste Beschimpfungen gefallen lassen müssen.

Es wird Zeit, dass sich der Staat auch in der Öffentlichkeit uneingeschränkt für seine Polizeibeamten einsetzt. Die Bürger müssen ihnen mit dem ihnen zustehenden Respekt begegnen – nicht zuletzt für ihren nicht nur schweren, sondern auch oft (lebens-)gefährlichen Dienst. Die Polizei als „Freund und Helfer“ hat darauf Anspruch – und unser aller Dank verdient!



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Der Preis der Panikmache

Die Corona-Zahlen in Deutschland steigen wieder. Nach Monaten stetig sinkender Ansteckungsgefahr schien die Pandemie überwunden. Im Juni wurden teils nicht einmal mehr 200 Neuinfektionen pro Tag gemeldet. Jetzt kratzen die Zahlen wieder an der Vierstelligkeit. Die Experten des Robert-Koch-Instituts sind alarmiert – zu Recht.

Mit ein Grund für den Anstieg sind die Sommerferien. Wer es sich leisten kann, macht Urlaub im Ausland. Beliebte Reiseziele haben sich als Zentren der Seuche entpuppt. Im Gewimmel der Urlauber ist der Mindestabstand schlecht einzuhalten – oder er interessiert gleich gar nicht. Beispiel: der „Ballermann“ auf Mallorca. Die Behörden

auf der Baleareninsel sahen sich gezwungen, die Touristenmeile komplett dichtzumachen. Da war es bereits zu spät. Erste Fälle von Urlaubern, die das Virus von „Malle“ zurückbrachten, sind bestätigt.

Trotz der offensichtlichen Gefahr hielt die Bundesregierung eisern am Europa der offenen Grenzen fest. Erst verhängte sie zu spät vernünftige Einreisekontrollen, dann öffnete sie die Grenzen viel zu früh. Und das, während die Kitas noch lange zum Notbetrieb gezwungen waren und Millionen Eltern nicht wussten, wie sie Arbeit und Kinderbetreuung unter einen Hut bringen sollten. Unfassbar!

Die Infektionszahlen geben all jenen Recht, die vor zu frühen Grenzöffnungen ge-

warnt haben. Das allein erklärt den rapiden Anstieg freilich nicht. Auch die mediale Panikmache dürfte eine Rolle spielen. Corona – das war über Wochen fast gleichbedeutend mit Weltuntergang. Journalisten und Virologen überboten sich mit ihren Horrorvisionen.

Die Gefahr, dass sich angesichts der Dauerbeschallung am Ende niemand mehr an die nötigen Vorsichtsmaßnahmen halte, sei groß, mahnten Experten. Dass es so gekommen ist, zeigen die zahlreichen Fälle von Hochzeiten, Trauerfeiern und freikirchlichen Gottesdiensten mit zig Infizierten. Den Preis zahlen nun auch jene, die sich stets an Mindestabstand und Maskenpflicht gehalten haben. Bleibt zu hoffen, dass er nicht zu hoch sein wird.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Hilfe für die Ärmsten der Welt

Corona hat bereits viele Todesopfer gekostet – und ein Ende ist nicht in Sicht. Aber ich würde mich nicht wundern, wenn am Ende die meisten Opfer des Virus mit diesem nicht einmal entfernt in Berührung gekommen sind.

Wir haben in Europa alles getan, um die Ausbreitung der Pandemie einzudämmen. Bei allen Fehlern, die wir dabei gemacht haben und noch machen werden, war und ist dies richtig. Und auch die Fehler werden wir, da hat Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) recht, uns verzeihen müssen: Keiner konnte vorhersehen, welche Maßnahmen notwendig und welche vielleicht übertrieben waren.

Dennoch vergessen wir weitestgehend die Opfer unserer Pandemie-Politik in den ärmeren Ländern der Welt. Wenn unsere Wirtschaft infolge des Lockdowns stottert, kaufen wir weniger Produkte aus Drittländern. Wenn bei uns die Geschäfte geschlossen sind, erwerben wir – um ein Beispiel zu nennen – keine Kleidung aus Bangladesch. Kauft niemand mehr Kleidung von dort, verlieren die Textilarbeiter und -arbeiterinnen in Bangladesch ihre Jobs.

Ohne Wirtschaft gibt es keine Arbeit, ohne Arbeit in der Regel auch nichts zu essen. Sozialsysteme existieren in vielen dieser Länder nicht. Die Welternährungsorganisation rechnet infolge von Corona mit einem dramati-

schon Anstieg der Zahl der Hungernden. In Afrika stocken die Impfungen für Masern. Schätzungen nach hat dies mehrere hunderttausend zusätzliche Todesopfer zur Folge. Auch die Zahl der Malaria-Toten wird wohl steigen, weil aufgrund der Wirtschaftskrise kein ausreichender Schutz gegen Mückenstiche zur Verfügung steht. Diese Reihe ließe sich fortsetzen.

Auch für diese Opfer gilt es sich einzusetzen. Die Kirche muss sich in dieser Frage noch entschiedener an die Seite der wirklich Ärmsten der Welt stellen. Und unsere Gesellschaft ist nicht nur gefragt, den europäischen Nachbarn zu helfen. Auch in den Entwicklungsländern sind wir gefordert!

Leserbriefe

Sein letztes Geschenk – an mich

Zu „Werbung für Transplantation“ (Leserbriefe) in Nr. 28:

Ich empfinde es als nötig, der Darstellung in den beiden Leserbriefen meine persönliche Erfahrung entgegenzusetzen. Wenn ich gesund wäre, würde ich zum Thema Organspende mit ziemlicher Sicherheit exakt dasselbe geschrieben haben. Das ist jedoch obsolet, denn ich bin nicht gesund.

Im Sommer 1982 war ich 17 Jahre alt. In dieser Zeit zeigten sich bei mir erste Ödeme (Schwellungen). Ich konnte sie nicht einordnen und ging nicht zum Arzt. Im Sommer 1985 war ich mit meinen Eltern zu Besuch bei der Verwandtschaft in Schlesien. Damals ging es mir akut sehr schlecht.

1986 war ich mit unserem Kirchenchor auf Reisen in Frankreich. Da bekam ich so dicke Füße, dass ich nicht mehr in meine Schuhe passte. Ein Arzt stellte fest, dass ich eine Nierenentzündung hatte. Ich kam ins Krankenhaus. Die Ärzte sagten mir, dass ich eine chronische Niereninsuffizienz hätte. Sie verursacht keine Schmerzen, so dass man nur an Symptomen merkt, wie sie sich entwickelt.

Die Ärzte im Nierenzentrum Heidelberg erklärten mir, ohne Dialyse hätte ich „noch ein paar Jahre“. Mit anderen Worten: Wenn der Mensch die Dialyse nicht nutzen darf, weil das einen Eingriff in den menschlichen Blutkreislauf darstellt, wäre ich bald jämmerlich gestorben.

Sobald ich wusste, dass ich zur Blutwäsche ans Gerät müsste – dreibis viermal in der Woche für jeweils sechs Stunden – und dass ich damit jahrelang leben müsste, sagte mein Unterbewusstsein: Nein! Das mache ich nicht mit! Aber: Ohne Dialyse wäre ich wahrscheinlich spätestens 1987 gestorben – mit 22 Jahren!

Bald wurde mir von meinem betreuenden Nierenarzt angeboten, mich testen zu lassen, ob ich für eine Nierentransplantation infrage käme. Ich ließ mich testen und wurde als geeignet eingestuft. Schließlich wurde



▲ Unsere Leserin hat dank Dialyse und Organtransplantation ihre schwere Nierenerkrankung überlebt. Foto: gem

ich in der Liste der Patienten aufgenommen, die auf ein Organ warten. Diese Liste wird in Leyden in den Niederlanden geführt.

Das Organ muss zu den Blutwerten des Empfängers passen. 100-prozentig wird es nie sein, weil es nicht das eigene Organ ist. 90 Prozent sind schon sehr viel. Es geht demnach nicht, dass sich jemand mit Geldgeschenken an das obere Ende der Liste setzt: Die Übereinstimmungsgenauigkeit kann der Mensch nicht beeinflussen! Davon hängt ab, wie lange das Organ hält.

Viereinhalb Jahre machte ich Dialyse. In dieser Zeit beschäftigte ich mich auch mit der Frage, ob es richtig sein könne, wenn ich transplantiert würde. Ich wollte nicht, dass der Mensch, von dem ich eine Spenderniere bekäme, sterben müsste. Wegen meiner Sorgen betete ich zu Gott. Da wurde mir klar: Der Organspender wird nicht um meinetwillen sterben, seine Lebenszeit wird vollendet sein. Seine Niere wird ein letztes Geschenk sein – an mich.

Am 19. Juli 1991, machten meine Eltern und ich uns auf eine Wallfahrt auf nach Altötting. Die Vorbereitung war sehr aufwändig: Ich musste meine sämtlichen Geräte und nötigen Materialien für die Bauchfelldialyse mitnehmen. Außerdem war die Zeit genau getaktet. Um 13 Uhr musste ich in einer kleinen Dialysestation in der Nähe von Augsburg sein, um meinen Dialysebeutel zu wechseln.

Als wir ankamen, wurden wir erstmal stehengelassen. Als ich meinen Namen erneut sagte, antwortete man: „Es ist eine Niere für sie da!“ Ich rief meinen Arzt in Heidelberg an. Dieser fragte: „Sind Sie bereit für eine Spenderniere?“ Ich sagte: „Ja.“ Ein Rotkreuzflugzeug flog mich zurück nach

Heidelberg. Ich war die einzige Passagierin. Noch nie in meinem Leben war ich so ruhig.

Am selben Abend wurde ich operiert, um 1 Uhr in der Nacht waren sie fertig. Meine neue Niere begann zu arbeiten, bevor ich zugenäht war. Sie spülte erst einmal 14 Liter Flüssigkeit aus meinem Körper heraus. Meine Eltern fuhren zurück nach Hause, hielten aber bei der Wallfahrtskirche der Muttergottes in Leutershausen, um dort zu danken.

Meinem Spender bin ich jeden Tag dankbar. Ich wünsche ihm von Herzen das Ewige Leben. Er hat mir so viel ermöglicht, was mir sonst nicht möglich gewesen wäre. Allein beruflich: Ich habe drei Ausbildungen abgeschlossen und habe jetzt eine gute Stelle bei einer Kreisverwaltung. In meiner Pfarrgemeinde bin ich aktiv als Lektorin, Chorsängerin, Solistin. Ich schreibe, male, erfinde Lieder – und ich weiß, dass jegliches Leben kostbar ist.

Anja Werner, 69488 Birkenau



▲ Ein Fichtenwald.

Foto: gem

Dem Klima trotzen

Zu „Massenhaftes Fichtensterben“ in Nr. 29:

Der Klimawandel bringt Trockenperioden mit weniger Niederschlägen. Langanhaltende Trockenheit setzt den flachwurzelnden Fichten erheblich zu. Um dem Klima zu trotzen, könnte auf klimarelevante Baumarten – Rotbuche, Traubeneiche, Douglasie und Roteiche – gesetzt werden. Hierdurch entstünden stabile Mischwälder.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

5. Rätselfrage

In welcher Stadt ist Jesus geboren?

5									19

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

19. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

1 Kön 19,9a.11–13a

In jenen Tagen kam Elíja zum Gottesberg Horeb. Dort ging er in eine Höhle, um darin zu übernachten. Doch das Wort des HERRN erging an ihn: Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den HERRN!

Da zog der HERR vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem HERRN voraus. Doch der HERR war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der HERR war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der HERR war nicht im Feuer.

Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elíja es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.

Zweite Lesung

Röm 9,1–5

Schwestern und Brüder! Ich sage in Christus die Wahrheit und lüge nicht und mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Ich bin

voll Trauer, unablässig leidet mein Herz.

Ja, ich wünschte selbst verflucht zu sein, von Christus getrennt, um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind.

Sie sind Israeliten; ihnen gehören die Sohnschaft, die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse; ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen; ihnen gehören die Väter und ihnen entstammt der Christus dem Fleische nach. Gott, der über allem ist, er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

Evangelium

Mt 14,22–33

Nachdem Jesus die Menge gespeist hatte, drängte er die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Als es Abend wurde, war er allein dort.

Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde

von den Wellen hin und her geworfen; denn sie hatten Gegenwind.

In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging auf dem See.

Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst.

Doch sogleich sprach Jesus zu ihnen und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!

Petrus erwiderte ihm und sagte: Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme! Jesus sagte: Komm!

Da stieg Petrus aus dem Boot und kam über das Wasser zu Jesus. Als er aber den heftigen Wind bemerkte, bekam er Angst. Und als er begann unterzugehen, schrie er: Herr, rette mich!

Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.

Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du.

Der sinkende Petrus auf dem Schaffhausener Münsterportal.
Foto: Andreas Praefcke/gem



Die Predigt für die Woche

Sind wir vor Gott Zöllner oder Pharisäer?

von K. Rüdiger Durth

Ein Pharisäer und ein Zöllner gehen zum Beten in den Tempel. Die meisten kennen das Gleichnis Jesu aus dem Lukasevangelium (18,9–14). Der Pharisäer dankt Gott, dass er nicht so ist wie jene, die eine Sünde nach der anderen auf sich laden, und rechnet ihm vor, was er alles tut. Nicht weit davon steht der Zöllner, der es nicht wagt,

seinen Kopf zu erheben, und Gott bittet: „Sei mir Sünder gnädig.“ Wir stehen natürlich auf der Seite des Zöllners, weil uns der Pharisäer wegen seiner Selbstgerechtigkeit zuwider ist.

Doch Vorsicht: Wer ist eigentlich heute Pharisäer und wer Zöllner? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir eingestehen: Wir sind beides zugleich. Denn auch wir sind voller Vorurteile: gegen Obdachlose, Strafgefangene, Manager, die aus unserer Sicht zu viel verdienen ... Zugleich finden wir, dass wir mehr dem Zöllner gleichkommen, der sich demütig vor Gott beugt und bekennt: „Sei mir Sünder gnädig.“

Lässt sich dieser Widerspruch lösen? Ja, das ist möglich – wenn wir aufhören, uns selbst über andere zu erheben. Wenn wir nicht mehr meinen, besser als andere zu sein. Wenn wir die Überzeugung aufgeben, mit unseren Steuern Menschen zu unterstützen, die nicht ordentlich arbeiten oder uns Steuerzahler ausnutzen. Wenn wir tief in uns hin-

einblicken, werden wir dem Zöllner gleich und bitten schlicht: „Sei mir Sünder gnädig.“

Wichtig ist, dass wir uns zum Widerspruch in uns bekennen. Dass wir nicht mehr Geschichten und Gerüchte weitersagen, die wir nicht belegen können, und dass wir ehrlich unsere eigenen Fehler und unser Versagen benennen. Wenn wir dazu bereit sind, dann ist unser Bekenntnis aufrichtig: „Sei mir Sünder gnädig.“

Dann stehen wir als Pharisäer und Zöllner zugleich vor Gott und hoffen, dass wir den Pharisäer in uns überwinden und zur Bescheidenheit des Zöllners finden, Gott um Gnade für unser Versagen zu bitten.

Indem wir unsere Pharisäer-Rolle ablegen und zur Demut des Zöllners gelangen, finden wir zu einer Bescheidenheit, die Gott gefällt, und

zu einer Umkehr, die in der Bitte des Zöllners gipfelt, dass ihm Gnade widerfahre.

Ein altes Gleichnis, das zugleich von großer Aktualität ist, weil es uns so manche Maske vom Gesicht reißt, so manches falsche Bild von uns korrigiert. Bekennen wir uns vor Gott als das, was wir sind, nämlich als Sünder und auf Gottes Gnade angewiesen.

Dann gilt uns auch Jesu Schlussfolgerung zum Gleichnis: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden. Wer in seinem Leben zu Gott umkehrt und ihn um Gnade bittet, der wird nicht nur bei Gott Gnade finden, sondern auch bei seinen Mitmenschen Vertrauen und Anerkennung, weil er sich nicht selbst erhöht, sondern seinen Dienst so tut, wie Gott es von ihm fordert.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 19. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. August 19. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: 1 Kön 19,9a.11-13a, APs: Ps 85,9-10.11-12.13-14, 2. Les: Röm 9,1-5, Ev: Mt 14,22-33

Montag – 10. August
Hl. Laurentius, Diakon, Märtyrer
Messe vom Fest, Gl, Prf My, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2 Kor 9,6-10, APs: Ps 112,1-2.5-6.7-8.9-10, Ev: Joh 12,24-26

Dienstag – 11. August
Hl. Klara von Assisi, Jungfrau, Ordensgründerin
Messe von der hl. Klara (weiß); Les: Ez 2,8 - 3,4, Ev: Mt 18,1-5.10.12-14 oder aus den AuswL

Mittwoch – 12. August
Hl. Johanna Franziska von Chantal, Ordensfrau
Messe vom Tag (grün); Les: Ez 9,1-

8a; 10,18-22, Ev: Mt 18,15-20; Messe von der hl. Johanna Franziska (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. den AuswL

Donnerstag – 13. August
Hl. Pontianus, Papst, und hl. Hippolyt, Priester, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: Ez 12,1-12, Ev: Mt 18,21 - 19,1; Messe von den hll. Pontianus und Hippolyt (rot); Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Freitag – 14. August
Hl. Maximilian Maria Kolbe, Ordenspriester, Märtyrer
M. v. hl. Maximilian Maria Kolbe (rot); Les: Ez 16,1-15.59b-60.63 o. Ez 16,59-63, Ev: Mt 19,3-12 o. a. d. AuswL

Samstag – 15. August
Mariä Aufnahme in den Himmel
M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, i. d. Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Offb 11,19a; 12,1-6a.10ab, APs: Ps 45,11-12.16 u. 18, 2. Les: 1 Kor 15,20-27a, Ev: Lk 1,39-56

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR 6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR 12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

**WORTE DER HEILIGEN:
STANISLAUS KOSTKA**

„Gott ist nicht geizig“


Heiliger der Woche
Stanislaus Kostka

geboren: 28. Oktober 1550 auf Schloss Rostkowo (Masowien, Polen)
gestorben: 15. August 1568 in Rom
heiliggesprochen: 1726
Gedenktag: 15. August

Stanislaus stammte aus einer polnischen Adelsfamilie. Er besuchte das Jesuitenkolleg in Wien und wollte dort in den Jesuitenorden eintreten. Die österreichische Ordensprovinz verweigerte die Aufnahme aus Furcht vor der Intervention seiner Eltern, die dafür kein Verständnis hatten. So floh er 1567 als Bettler verkleidet nach Augsburg und von dort aus nach Dillingen, um Petrus Canisius zu treffen. Dieser anerkannte seine Berufung und sandte ihn nach Rom zum Ordensgeneral Franz von Borja, wo der erschöpfte Stanislaus aber kein Jahr nach seiner Ankunft an einem Fieberanfall starb. *red*

Der Briefwechsel mit seinem Vater offenbart Stanislaus' Reife und religiösen Ernst.

Zunächst der Brief des Vaters: „Du hast unser Haus und Geschlecht verhöhnt und offenem Spott ausgesetzt. Als Landstreicher und verächtlicher Bettelbub hast Du Dich in ganz Deutschland und Italien sehen lassen. Du bist ein Schandfleck für das Haus Kostka und verdienst es, in aller Schärfe gestraft zu werden. Ich werde alles daransetzen, Dich nach Polen zurückzubringen. Jene Ketten aus Gold, die ich Dir vorbereitet habe, um Dich standesgemäß damit zu zieren, wirst Du in Eisen vorfinden. Ich werde Dich damit an den Füßen gebunden ins Gefängnis werfen, damit Du keine Gelegenheit mehr erhältst, den so edlen Namen und Stamm in noch größere Schande und Spott zu bringen. Überlege die Sache gut und besinne Dich eines Besseren, wenn Du mich nicht mit

Gewalt zu dieser Maßregel zwingen willst. Das Haus Kostka wird diesen Schandfleck nie von seinem Wappenschild abzuwaschen vermögen: ein Kostka-Bettler!“

Stanislaus antwortet ihm: „Warum, teuerster Vater, ängstigen Sie sich so sehr, dass mich Gott in die Gesellschaft Jesu berufen hat? Sie sollten sich im Gegenteil darüber freuen, und dem Herrn innigsten Dank sagen. Eltern glauben, ihren Kindern nichts Besseres tun zu können, als dass sie ihnen eine Stellung verschaffen in der nächsten Nähe der Großen der Welt, die doch sterben und dieses Leben jeden Augenblick verlassen können. Wie sehr sollten Sie sich also freuen, dass ich mich Gott ganz geschenkt habe, der, weit davon entfernt, mich je im Stich zu lassen, mich hundertfältig belohnen wird für alles, was ich für ihn tue.“

Sind Kinder nicht eher Gottes Eigentum als Besitz der Eltern? Hoffen Sie nicht, lieber

Vater, dass ich je meinen ersten Entschluss ändern werde. Der Wille Gottes gilt mehr als das Gefallen der Menschen. Bereits habe ich mich gegen Gott verbindlich gemacht durch die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, und ich bin bereit, lieber jedes Übel, jede Pein, auch Eisen und Ketten, ja den Tod zu erleiden, als meiner Berufung untreu zu werden.

Sie würden mir eine wirkliche Liebe bezeigen, wenn Sie zu Gott beten würden, dass er meine frommen Vorsätze segne und mir die Gnade gewähre, dieselben bis ans Ende meines Lebens getreu zu erfüllen. Auf diese Weise werden Sie sich in den Augen Gottes ein großes Verdienst erwerben, und ich werde Ihnen für immer zum innigsten Dank verpflichtet sein. Ich bitte Sie auf den Knien um Ihren väterlichen Segen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Stanislaus Kostka finde ich gut ...


„Liebe junge Freunde, ich weiß, dass viele von euch zu Fuß von Przasnysz nach Rostkowo pilgern werden – von seinem Tauf- zu seinem Geburtsort. Das ist gleichsam die erste Etappe seines ‚Wettlaufs‘ zur Heiligkeit. Seid euch nicht nur auf diesem Marsch, sondern auf allen Wegen eures Lebens bewusst, dass auch ihr zu diesem ‚Wettlauf‘ fähig seid. Auch ihr seid von der Liebe Christi getragen und durch seine Gnade gestärkt. Seid mutig!“

Papst Franziskus in einer Botschaft an die Jugend Polens zum 450. Todestag ihres Patrons am 15. August 2018

Zitat

von Stanislaus Kostka

Testamentarisch setzte er den Konvent von Dillingen zum Erben ein:

„Gereift durchs Leben, schreibe ich Wahres, weil ich in jenem Augenblick schreibe, in dem niemand lügt. Schon nahe der Ewigkeit, spreche ich gleichsam als Verewigter. Das Bild des gekreuzigten Erlösers, der Rosenkranz der Jungfrau und die Ordensregeln haben mir beim Sterben den größten Trost gegeben. Ich übergebe euch diese Reichtümer. Sie sind sehr groß, weil sie die größten und ewigen Werte nach sich ziehen.“

Glaubt den falschen Propheten nicht: Honig haben sie im Mund, Galle im Herzen, Küsse auf den Lippen, Gift auf der Zunge, Lachen in den Augen, Zorn in den Eingeweiden, Heiligkeit in den Worten, Gotteslästerung in den Taten. Im Angesicht sind sie Engel, im Geiste Dämonen, in der Bekleidung Lämmer, in den Sitten Wölfe.

Nichts ist gering, was Gott befiehlt. Darum empfehle ich euch die Verehrung der göttlichen Mutter am wärmsten. Nichts ist mächtiger, nichts lieblicher, nichts stärker als sie! Gott ist nicht geizig. Er bietet seine Vorräte ohne Türschlösser an. Alle seine Reichtümer ruhen in Grotten. Wer den Schatz hier nicht findet, den haltet für verloren. Das ist der Weg zum Himmel. Wer nicht durch dieses Tor zu Gott eingeht, ist ein Dieb und Räuber.“

DOPPELTE KRISE IN VENEZUELA

„Wir müssen um Hilfe bitten“

Bischof Polito Rodríguez Méndez: Entweder tötet uns Covid-19 oder der Hunger

CARACAS – „Jeden Tag geht es uns schlechter. Die Wirtschaft ist gelähmt, es gibt keine funktionierende Industrie und Landwirtschaft mehr. Für Venezuela beginnt eine Zeit der Hungersnot.“ Bischof Polito Rodríguez Méndez spricht gegenüber dem katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ Klartext über die prekäre Lage im Land.

Seit vier Jahren leitet er die Diözese San Carlos de Venezuela, etwa 250 Kilometer von der Hauptstadt Caracas entfernt. Schwierig war die Lage in seiner Amtszeit immer: wirtschaftliche Misere, Inflation, politische Unsicherheit, Massenabwanderung. Auch die kirchliche Arbeit hat im sozialistisch geführten Venezuela mitunter einen schweren Stand.

Jetzt steht das Land einer Misere gegenüber, die es noch weiter an den Abgrund führt: Corona und die Folgen. Menschen haben wegen der Einschränkungen ihre Einkünfte verloren – und jetzt wird alles noch teurer, erklärt der Bischof: „Eine Familie hat umgerechnet etwa drei oder vier US-Dollar im Monat zur Verfügung. Ein Karton Eier kostet zwei und ein Kilo Käse drei Dollar.“

Früher, sagt der Bischof, seien die Menschen arm gewesen – „jetzt sind sie nicht mehr überlebensfähig“. Im Bundesstaat Cojedes, zu dem San Carlos gehört, lebten viele Menschen ausschließlich von Mangos, die dort angebaut werden. „Es ist unmöglich, so weiterzumachen“, beklagt Méndez.

Zustände wie in Afrika

Eine Studie der unabhängigen Statistikplattform „Encuesta Nacional de Condiciones de Vida“ gießt die Dramatik in Zahlen: 96 Prozent der Haushalte in Venezuela leben demnach in Armut. 79 Prozent seien nicht mehr in der Lage, die Kosten für grundlegende Lebensmittel zu zahlen. Die soziale Not in Venezuela übertreffe die der lateinamerikanischen Nachbarn bei Weitem. Das Land habe sich der Situation afrikanischer Staaten angenähert.

Bischof Méndez erklärte: Viele Menschen haben sich bislang über Wasser halten können, weil ihnen Angehörige aus dem Ausland Geld überwiesen. Schätzungsweise fünf Millionen Venezolaner arbeiten in anderen Staaten Südamerikas. Doch



◀ Kirchliche Helfer verteilen Lebensmittel an Bedürftige in Venezuela. Die Corona-Pandemie hat das ohnehin durch die anhaltende Wirtschaftskrise und die politische Spaltung gebeutelte Land vollends ins Chaos gestürzt.

Fotos: Kirche in Not

nun hätten auch diese wegen der Corona-Krise häufig ihre Arbeit verloren, und die Überweisungen seien um rund ein Viertel zurückgegangen.

„Neulich traf ich einen Priesterseminaristen“, erinnert sich der Bischof und ist sichtlich bewegt. „Er weinte. Seine Eltern hatten ihre Arbeit verloren. Sie haben nichts mehr zum Leben und können auch ihren Sohn nicht mehr unterstützen.“ Dass sich jetzt zahlreiche Arbeitsmigranten auf den Weg zurück in die Heimat machten, verschärfe die Lage noch und erhöhe die Angst vor einer Ausweitung der Covid-19-Erkrankungen.

Einige Grenzregionen seien deshalb geschlossen und isoliert. „Die Menschen versuchen jetzt, auf illegalen Pfaden ins Land zu kommen. Einige laufen bis zu drei Wochen über Bergpfade“, schildert Méndez. Wer es ins Land schafft, wird in Quarantäne-Stationen untergebracht – mit furchtbaren Zuständen: „Es mangelt an Toiletten und Hygiene. Viele Menschen denken deshalb, dass die Quarantäne nicht sicher ist und verstecken sich. All das zieht schwerwiegende Folgen nach sich.“

Als wäre das nicht schon schlimm genug, sucht derzeit auch noch eine Würmerplage zahlreiche Bundes-



▲ Polito Rodríguez Méndez ist Bischof von San Carlos de Venezuela.

staaten Venezuelas heim, darunter auch Cojedes. Zahlreiche Bananenplantagen und Viehweiden sind nahezu vernichtet. „Die Plagen Ägyptens in der Bibel sind gar nichts im Vergleich mit dem, was wir durchmachen. Die Situation ist sehr deprimierend. Die Zahl der Selbstmorde hat zugenommen“, sagt der Bischof.

Er gibt zu, dass auch er manchmal mit Gott hadert. Aber er fügt hinzu: „Vor allem bitte ich ihn um

Barmherzigkeit, denn das alles können wir nicht allein ertragen. Gott liebt sein Volk, er wird uns nicht alleinlassen. Auch die Kirche wird die Menschen nicht alleinlassen.“

Die Diözese versucht den Menschen karitativ wie geistlich beizustehen. Während der Corona-Beschränkungen wird die Seelsorgearbeit in den sozialen Netzwerken fortgesetzt, heilige Messen werden auch per Radio übertragen.

Stärkung als Person

„Wir haben den Menschen in den vergangenen Jahren viel helfen können“, betont Méndez. „Ich spreche dabei nicht nur von der humanitären Hilfe, sondern auch von der Stärkung der ganzen Person, dem Kampf gegen Korruption, Hilflosigkeit und Apathie. Denn auch das führt zur Verarmung der Bevölkerung.“

Allein die Hilfe von außen könne die Krise Venezuelas lindern, ist Bischof Méndez überzeugt. Die Hoffnung in die Politik hat er verloren. „Wir wollen keine staatlichen Interventionen, erst recht keine bewaffneten Einsätze. Aber wir müssen um internationale Hilfe bitten, weil wir sonst keine Wahl haben: Entweder tötet uns Covid-19 oder der Hunger.“ Maria Lozano/Tobias Lehner

INTERNATIONALER TAG GEGEN HEXENWAHN

„Ich will in Frieden leben“

Missio-Aktion macht auf Schicksal denunzierter Frauen aufmerksam – Aberglaube von der angeblichen Zauberin geistert durch alle Weltreligionen



Schwester Lorena Jenal als Vermittlerin bei Friedensverhandlungen zwischen zwei Dörfern im südlichen Hochland von Papua-Neuguinea. Regelmäßig vermittelt die Ordensschwester bei Konflikten und klärt über Hexenwahn auf.



▲ Im Dorf dieser Männer wurde ein „Prozess“ gegen eine angebliche Hexe durchgeführt. Schnell können Frauen, die keinen starken Mann oder eine Familie hinter sich haben, als Hexe denunziert werden.



Fotos: Bettina Flitner/missio

AACHEN – Hexen? Wer da an das vermeintlich finstere Mittelalter denkt, liegt genauso falsch wie alle, denen zuerst Bibi Blocksberg oder Harry Potter einfallen. Eine Aktion des Hilfswerks Missio zeigt, dass Hexenverfolgung kein Problem von vorgestern ist – sondern bis heute blutige Realität.

Als der sechsjährige Jonathan die vielen Menschen zum Dorfplatz strömen sieht, glaubt er, ein Fest sei im Gange. Neugierig folgt er mit seiner Mutter Christina. Er sieht Männer einen Scheiterhaufen anzünden, Holzpflocke in den Boden rammen, und er hört, wie sie wütend von He-

xen reden. Plötzlich greifen sie seine Mutter, fesseln sie an die Pfähle, reißen ihr die Kleider vom Leib und quälen sie mit glühenden Eisen und Buschmessern.

Nicht vor Jahrhunderten

Was der Junge und seine Mutter auf der Internetseite des katholischen Hilfswerks Missio Aachen beschreiben, ist nicht vor Jahrhunderten passiert, sondern am 10. August 2012 in Papua-Neuguinea. Hunderte schauten zu, darunter auch Polizisten, aber niemand griff ein – bis ein paar Kinder eine katholische Ordensfrau um Hilfe riefen. Die Fol-

terer prügeln auch auf sie ein und schrien: „Verschwinde, sonst werden wir dich auch als Hexe verbrennen.“

Das Schicksal von Christina, die nur mit sehr viel Glück überlebt hat, ist für Missio der Anlass, den 10. August zum „Internationalen Tag gegen den Hexenwahn“ zu erklären. In diesem Jahr wird der Tag erstmals begangen. Christina sei kein Einzelfall, betont Missio-Präsident Dirk Bingener im Interview (*siehe gegenüberliegende Seite*). Die Zunahme solcher Menschenrechtsverletzungen sehen auch die Vereinten Nationen mit Sorge.

Zum Tag gegen Hexenwahn veröffentlicht Missio eine Menschen-

rechtsstudie sowie eine Weltkarte mit den 36 Ländern, aus denen aktuelle Informationen vorliegen über Gewalt im Zusammenhang mit dem Vorwurf der Hexerei. Schwerpunkte liegen in Afrika und Südostasien. Aber auch vier lateinamerikanische Staaten sind genannt.

Unabhängig von Religion

Demnach tritt der Hexenwahn unabhängig von der Religion sowohl in christlich und muslimisch als auch in buddhistisch und hinduistisch geprägten Regionen auf. Die Übersicht – „ohne Anspruch auf Vollständigkeit“ – basiert auf Daten der Vereinten Nationen sowie auf Informationen der Menschenrechtsorganisation „Witchcraft & Human Rights Information Network“ und von Missio-Projektpartnern.

Eine solche Partnerin ist zum Beispiel Therese Mema aus dem Kongo: Dort werden, sagt sie, „seit Jahren viele Frauen und Kinder Opfer von Misshandlungen, nachdem sie der Hexerei beschuldigt wurden“. Die Schweizer Ordensfrau Lorena Jenal, die Christina gerettet und aufgenommen hat, erklärt: „Dieser Tag gegen Hexenwahn ist ein Hilfeschrei, mit dem wir um Unterstützung im Kampf gegen diese Menschenrechtsverletzungen flehen.“

Schwester Lorena setzt auf Aufklärungsarbeit. Gleichzeitig baut sie mit Missio ein Zentrum für Opfer der Hexenjagd, in dem sie medizinisch und emotional versorgt werden. Für ihre Arbeit wurde sie unter anderem 2018 mit dem Weimarer Menschenrechtspreis ausgezeichnet. Keine ungefährliche Arbeit. Denn die Täter vom 10. August 2012 sind immer noch auf freiem Fuß. Und auch Christina fürchtet weiter um ihr Leben: „Ich will in Frieden leben und ich will Gerechtigkeit, sonst finde ich niemals Ruhe.“

Eine Stimme geben

Mit dem Tag gegen Hexenwahn will Missio ihr und anderen Opfern eine Stimme geben. „Wir wollen aufklären und zeigen: Hexenwahn ist kein Problem von gestern und vorgestern“, sagt Pfarrer Bingener. „Jeder von uns sollte darum wissen, sollte die Geschichten der Opfer wahrnehmen.“ *Gottfried Bohl*

INTERVIEW

Schlimmer als im Mittelalter

Missio-Präsident Dirk Bingener: Hexenglaube ist nicht niedlich, sondern grausam

AACHEN – Mit dem „Internationalen Tag gegen Hexenwahn“ will das Hilfswerk Missio auf ein weitgehend verdrängtes Problem aufmerksam machen. Die Hintergründe erläutert im Interview Missio-Präsident Dirk Bingener.

Pfarrer Bingener, warum braucht es einen Tag gegen Hexenwahn? Zumal es keine Hexen gibt ...

Genau, es gibt keine Hexen. Aber es gibt Menschen, die als sogenannte Hexen verleumdet werden. Das sind keine Einzelfälle, sondern passiert in mindestens 36 Ländern der Erde – hauptsächlich in Afrika, Asien und Ozeanien, aber auch in vier Staaten Lateinamerikas. Es betrifft Zehntausende unschuldige Opfer. Gerade, weil das so unvorstellbar ist und zugleich so schrecklich, braucht es viel mehr internationale Aufmerksamkeit. Zum Beispiel durch den Tag gegen den Hexenwahn.

Warum gerade am 10. August?

Am 10. August 2012 wurde Christina in Papua-Neuguinea der Hexerei bezichtigt. Stellvertretend für alle Fälle soll das Schicksal dieser Frau für den Tag gegen den Hexenwahn stehen. In einer neuen Menschenrechtsstudie zeigen wir an ihrem Fall, wie solche Denunziationen entstehen, was dann passiert und wozu Menschen fähig sind. Unsere Projektpartnerin Schwester Lorena hilft den Opfern in Papua-Neuguinea und kämpft vor Ort gegen den Hexenwahn.

Wenn man von Hexen hört, denkt man eher an finsternes Mittelalter oder aber an Harry Potter, die „Kleine Hexe“ und „Bibi Blocksberg“. Das lässt das Thema eher niedlich-romantisch erscheinen ...

Die Realität ist nicht niedlich, sondern grausam. Außerdem müssen wir uns klar machen, dass es heute passiert, im 21. Jahrhundert. Es geht um schlimmste Folter, etwa mit glühenden Eisen. Und dann wird es auch noch gefilmt und ins Netz gestellt. Wir gehen davon aus, dass in den vergangenen 60 Jahren weltweit mehr Menschen als vermeintliche Hexen getötet wurden als in 350 Jahren europäischer Hexenverfolgung.

Warum werden Frauen heute der Hexerei bezichtigt? Und sind es nur Frauen?



▲ Ordensschwester Lorena Jenal (rechts) im Gespräch mit Hexenwahn-Opfer Christina. Ihr Fall steht für Missio exemplarisch dafür, was Menschen anderen Menschen antun können. Foto: Bettina Flitner/missio

Überwiegend – aber es sind auch Männer und Kinder betroffen. In erster Linie geht es um Gewalt und Machtmissbrauch. Außerdem geht es oft um eine Art Sündenbock: Für Unglücke, einen Todesfall, für eine Pandemie oder eine Naturkatastrophe zum Beispiel, die man sich nicht erklären kann, wird jemand verantwortlich gemacht.

Gibt es beim Hexenwahn typische Opfer und Täter?

Opfer sind oft alleinlebende Frauen, auch weil sie in einer patriarchalen Gesellschaft ohne Familie kaum geschützt sind. Die Täter sind oft junge Männer. Dabei sind häufig Alkohol und Drogen im Spiel. Allerdings darf man das auch nicht pauschalisieren, dazu sind die vielen Fälle individuell zu verschieden.

Was kann man dagegen tun?

Das Beispiel von Schwester Lorena zeigt, dass es vor Ort in ers-

ter Linie Aufklärungskampagnen braucht, einen Austausch mit allen gesellschaftlichen Gruppen und Gespräche mit der Polizei und den Gerichten. Denn entscheidend ist ja auch die Frage, warum Polizei und Justiz so wenig eingreifen und warum etwa eine Dorfgemeinschaft bei solchen schlimmen Verbrechen einfach zuschaut. Darüber hinaus helfen unsere Projektpartner natürlich erst einmal den Opfern. Sie beschützen sie, nehmen sie zum Beispiel in eigenen Häusern und Zentren auf und sorgen dafür, dass sie medizinische und psychologische Hilfe erhalten, um ihr Trauma zu überwinden. Die Frage ist auch, ob die Opfer jemals wieder zurück können in ihr Dorf.

Wie war das bei Christina?

Sie bemerkte in ihrem Dorf eine große Menschenmenge und wollte schauen, was da los war. Plötzlich wurde sie angegriffen und gefesselt, und es hieß, sie sei eine Hexe und schuld daran, dass jemand im Dorf gestorben war. Es gibt Fotos, die den Fall dokumentieren. Darauf sieht man mehrere Hundert Dorfbewohner und drei Polizisten, die als schaulustige Mittäter dabei waren. Erst nach Tagen konnte sich Christina durch einen Trick befreien und ist dann von den Ordensschwestern aufgenommen worden.

Wie erklärt sich Schwester Lorena dieses Phänomen?

Das sei ein ziemlich neues Phänomen, sagt sie. Die Lebenswelt vieler Menschen sei durch eine schnelle Modernisierung durcheinandergeraten. Das verursache Orientierungs- und Hilflosigkeit. Dazu komme der verstärkte Medienkonsum beispielsweise von Gewaltvideos und Pornografie, die zur Verrohung führen.

Was müsste die Politik tun? Und was jeder Einzelne?

Das Thema muss in der Menschenrechtsarbeit stärker beachtet werden, ebenso in der Entwicklungszusammenarbeit. Jeder und jede von uns sollte darum wissen, sollte die Geschichten der Opfer wahrnehmen. Das neue Frauenschutzzentrum von Schwester Lorena beispielsweise wird mit Spenden aus Deutschland aufgebaut. Und auch viele andere Projekte werden den Opfern des Hexenwahns helfen.

Interview: Gottfried Bohl



▲ Missio-Präsident Dirk Bingener.

Foto: KNA

Wenn Distanz nicht möglich ist

Corona-Pandemie hat Bangladesch schwer getroffen – Großer Verlust für Christen



▲ Anowara Begum lebt im Flüchtlingslager Kutupalong im Südosten Bangladeschs. Dort hat sie im März Moses Costa (rechts, im weißen Hemd) besucht, der Erzbischof von Chittagong. Im Juli ist er an den Folgen seiner Corona-Erkrankung gestorben.



CHITTAGONG – Die Corona-Pandemie hat Bangladesch schwer zugesetzt. Nach strikten Ausgangsbeschränkungen droht vielen Menschen nun eine Einkommenskrise. Und die Christen des Landes müssen einen schmerzlichen Verlust hinnehmen.

Eigentlich hatte Anowara Begum in Bangladesch gerade erst ein bisschen Frieden gefunden. Die 60-Jährige ist vor drei Jahren aus ihrem Heimatdorf im Nachbarland Myanmar vor der Militärgewalt gegen die Rohingya-Minderheit hierher geflohen. Seitdem lebt sie in Kutupalong, dem derzeit wohl größten Flüchtlingslager der Welt.

Zwar sind die Lebensbedingungen alles andere als gut. Begum aber war schlicht froh, der Verfolgung entkommen zu sein. „Ich möchte in Ruhe leben und gesund bleiben“, sagte die hagere Frau noch Anfang März. Doch statt Waffengewalt und brennenden Hütten kam bald eine neue Gefahr: das Coronavirus.

Die globale Pandemie hat Bangladesch ins Mark getroffen – auch wenn die offiziellen Zahlen in Relation zur Gesamtbevölkerung nicht sehr hoch erscheinen. Ende Juli gab es laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) knapp 220 000 bestätigte Covid-19-Infektionen. Dazu zählen den Angaben zufolge auch die bisher fast 3000 Todesfälle.

Experten gehen allerdings davon aus, dass die Dunkelziffer weit höher liegt. Zum einen blieben viele Fälle unentdeckt, weil es wegen mangelnder Ausrüstung schwer möglich ist, flächendeckend zu testen. Andererseits verstärkte die mitunter prekäre

medizinische Versorgungslage das Risiko, schneller an den Folgen einer unerkannten Corona-Infektion zu sterben.

Schwierige Virus-Vorsorge

Für Bangladesch gelten ähnlich wie für das Nachbarland Indien besondere Umstände im Kampf gegen das Virus. Da seine mehr als 160 Millionen Menschen auf einer Fläche kaum halb so groß wie Deutschland leben, gilt das südasiatische Land als das am dichtesten besiedelte weltweit. Die Vorsorge, um die Ausbreitung des Coronavirus zu verhindern, gestaltet sich schwierig.

Abstand halten, zu Hause bleiben und Selbstisolation sind nicht nur in Millionenmetropolen wie der Hauptstadt Dhaka oder Chittagong

eine Herausforderung. Auch auf dem Land, wo das Sozialleben von großen Menschenansammlungen etwa bei Viehmärkten oder durch das traditionelle Zusammenwohnen in Großfamilien geprägt wird, ist Distanz nicht immer möglich.

Die drastischen Maßnahmen zur Eindämmung der Virusgefahr, die Bangladesch ergriffen hat, sind vor allem für Arbeiter und Bauern fatal. Nachdem die Regierung Ende März einen strikten „Lockdown“ verfügte und die Bevölkerung in den Hausarrest gezwungen hatte, mussten Erntehelfer, Tagelöhner und Rikschafahrer die Arbeit aufgeben und in ihre Dörfer zurückkehren.

Händler waren gezwungen, ihre Geschäfte ruhen zu lassen, und hatten keinerlei Einkommen mehr. Vielen droht nun inmitten der Pan-

demie ein Abrutschen in die Armut. Laut einem aktuellen Bericht der Vereinten Nationen benötigen über 60 Millionen Menschen akut Unterstützung beim Kauf von Nahrungsmitteln und Medikamenten.

Besonders hart ist neben dem Großraum Dhaka der Südosten des Landes betroffen, in dem sich das Flüchtlingslager Kutupalong befindet. Die Region wurde Anfang April als eine der ersten des Landes abgeriegelt. Zu groß war die Angst, dass sich das Virus dort rasch ausbreiten könnte, wo auf knapp 50 Quadratkilometern Schätzungen zufolge bis zu eine Million Flüchtlinge leben – inmitten einer notdürftig geschaffenen, unzureichenden Infrastruktur.

Immerhin: Neben der WHO sind auch zahlreiche kirchliche Hilfswerke – etwa die Caritas – vor Ort, um humanitäre Hilfe und nun auch Corona-Schutz zu bieten. Doch auf die plötzliche Virusgefahr war kaum jemand vorbereitet. Trotz Abriegelung traten Mitte Mai erste Infektionen auf. Inzwischen spricht die WHO von knapp über 60 nachweislichen Fällen und ersten Toten.

Hochgeschätzter Bischof

Inmitten dieser prekären Lage hat die Kirche in Bangladesch einen großen Verlust erleiden müssen. Moses Costa, der Erzbischof von Chittagong, starb am 13. Juli infolge einer Corona-Infektion. Der Geistliche war hochgeschätzt bei den etwa 400 000 katholischen Christen, weil er die Kirche in dem mehrheitlich muslimischen Land über seine Diözese hinaus gestärkt und gegen Anfeindungen verteidigt hat.

Der für seine Schlichtheit bekannte Erzbischof setzte sich besonders für die ärmsten Menschen ein. Mitte Juni wurde bei dem 69-Jährigen eine Corona-Infektion festgestellt. In der Folge kam er in Intensivbehandlung. Sein Zustand stabilisierte sich wieder, doch einen Monat später erlag er überraschend den Folgen seiner Erkrankung.

Noch im März war Moses Costa im Rohingya-Flüchtlingslager Kutupalong. Hier traf er Anowara Begum, die aus ihrem Dorf in Myanmar vertrieben worden war. „Beten wir um die Unterstützung Gottes. Und lasst uns stark sein“, sagte der Erzbischof damals vor der Hütte der Frau sitzend, als es um die aufkommende Sorge vor dem Coronavirus ging. Jetzt ist er dem Virus selbst zum Opfer gefallen. *Sven Wagner*



▲ Vielerorts in Bangladesch – im Bild die Hauptstadt Dhaka – ist es schwierig, Abstand zu halten. In Corona-Zeiten kann das fatal sein. *Fotos: Sven Wagner*

ALLEINERZIEHEND UND KRANK

Gesundheitsrisiko Trennung

Schlechte Noten, psychische Probleme: Kinder leiden enorm unter Streit der Eltern

DÜSSELDORF – Isolation, Streit zwischen Eltern und Kindern, Krach mit dem Ehepartner – die Corona-Krise hat selbst intakte Familien in enorme Schwierigkeiten gestürzt. Umso prekärer ist die Lage für die Kinder der mehr als 1,5 Millionen Alleinerziehenden in Deutschland. Sie leiden auch ohne Corona oftmals unter sozialer Armut und psychischen Problemen.

Seit Jahren sinkt die Zahl der Ehepaare mit Kindern in Deutschland, während die Gruppe der Alleinerziehenden immer größer wird. „Frühkindliche Belastungen wirken lebensverkürzend“, warnt Matthias Franz, wenn er über familiäre Trennungen als Gesundheitsrisiko spricht. Der Düsseldorfer Professor erforscht seit Jahrzehnten die Situation Alleinerziehender und ihrer Kinder.

Mittlerweile wächst jedes fünfte Kind in der Bundesrepublik bei nur einem Elternteil auf: in fast 90 Prozent der Fälle bei der Mutter. „Die meisten Alleinerziehenden gibt es in den östlichen Bundesländern und den Stadtstaaten“, erklärt Franz. In Berlin etwa lag 2017 der Anteil der Alleinerziehenden unter den Familien bei 27,6 Prozent.

Die Hartz-IV-Quote unter Alleinerziehenden wird aktuell mit 39 Prozent angegeben. Fast die Hälfte der 2,2 Millionen Kinder von Alleinerziehenden leidet unter Armut. „Bei diesen Kindern geht der schlechtere Schulerfolg mit gesundheitlichen Problemen einher“, sagt Professor Franz.

Ein Risikofaktor

„Studien belegen einen engen Zusammenhang zwischen Gesundheit und der sozialen Lage von Familien“, bestätigt Rudolf Henke, Präsident der Ärztekammer Nordrhein. 17 Prozent der Kinder und Jugendlichen gelten als psychisch auffällig. „Ein Risikofaktor für psychische Störungen ist es, alleinerziehend zu sein“, hält Petra Walger fest, Chefarztin der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie des LVR-Klinikums in Düsseldorf.

Wo die Bindung zwischen Kindern und Eltern gestört ist, lauern viele Erkrankungen, sagen Jugendmediziner. Konflikte zwischen den Partnern erzeugten oft psychische Probleme bei Kindern, sagt Professor



▲ Professor Matthias Franz hat das „wir2“-Elterntaining entwickelt, das Alleinerziehenden helfen soll. Foto: Thiede



▲ Kinder leiden sehr, wenn sich ihre Eltern trennen (Symbolbild). Auch Armut und gesundheitliche Probleme können auf eine Trennung folgen. Foto: gem

Peter Zimmermann. „Partnerstreit beeinträchtigt das Erziehungsverhalten. Wenn ich mit meiner Frau oder meinem Mann streite – merke ich da noch, wie es dem Kind geht?“, fragt der Professor. Die Kinder würden sich nie an den Zwist der Eltern gewöhnen und oft mit Verhaltensauffälligkeiten oder Zurückgezogenheit reagieren. „Jede sichere Bindung, die sinnvoll ist, sollte im Interesse der Kinder erhalten werden.“

Das Phänomen der Alleinerziehenden ist keines des 21. Jahrhunderts. Bereits nach den beiden Weltkriegen gab es viele alleinerziehende Mütter mit Kindern, als viele Väter

nicht von der Front zurückkehrten. Heute ist die Situation anders. „Viele Eltern und besonders die Alleinerziehenden machen einen ganz tollen Job. Nicht die Alleinerziehenden sind das Problem“, sagt Matthias Franz.

„Das Problem ist die unzureichende gesellschaftliche Unterstützung. Denn familiäre Trennung ist ein Gesundheitsrisiko für alle.“ Wenn es der Mama schlecht geht oder der Papa weit weg ist, ziehen Kinder oft die Schuld auf sich. „Schuldgefühle, Einsamkeit, Armut, ein erhöhtes Depressionsrisiko bis hin zu Gewalt in der Familie und Suizid belasteten

überproportional alleinerziehende Mütter und Väter“, erklärt Franz.

Laut einer Analyse des Allensbach-Instituts erwarten alleinerziehende Mütter und Väter mehr Hilfe bei der Erziehung und Betreuung. Neben der gesellschaftlichen Beachtung steht auch die ungenügende Finanzierung ganz oben auf ihrer Wunschliste, wenn es um wirksame Mittel gegen Armut und Einsamkeit von Alleinerziehenden geht.

Das Hilfsprogramm „wir2“ richtet sich an Alleinerziehende mit Kindern im Vor- und Grundschulalter. Das strukturierte Elterntaining wurde von Matthias Franz und seinem Team entwickelt. Eines seiner Ziele ist es, „die Mutter-Kind-Beziehung zu stabilisieren durch Reduktion der Depressivität und Stärkung der elterlichen Feinfühligkeit“. Gelingen soll das bei 20 Gruppensitzungen zu je 90 Minuten: mit Diskussionen, Rollenspielen und Übungen, die sich zu Hause vertiefen lassen. Mehr als 700 Gruppenleiter wurden bereits geschult.

Wirksamkeit bestätigt

Die Nachhaltigkeit von „wir2“ konnte durch das Klinische Institut für Psychosomatische Medizin an der Uniklinik Düsseldorf mit einer Wirksamkeitsstudie belegt werden. Die Evaluation ergab bei den Alleinerziehenden „eine Besserung psychischer Belastungsfolgen, eine Stärkung emotionaler Kompetenzen, eine Entspannung im Alltag und viele positive Effekte auch mit Blick auf die Kinder, die sich noch ein Jahr nach dem Training nachweisen lassen“, erläutert Franz.

Bei vielen Müttern konnte eine Halbierung ihrer Depressivität nachgewiesen werden. Ängste und Verzweiflung verringerten sich deutlich, ebenso chronische psychosomatische Körperbeschwerden. Der erste „Nationale Präventionsbericht“ von Sozialversicherungsträgern und Krankenkassen stuft „wir2“ daher voriges Jahr als „wirksamkeitsgeprüfte Maßnahme“ ein.

69 Prozent der teilnehmenden Mütter stellten fest: „Mein Selbstvertrauen und die Beziehung zu meinem Kind hat sich gestärkt.“ Die Teilnehmerinnen an den unterschiedlichen Angeboten von „wir2“ sagten unisono, sie würden „das hilfreiche Programm zu 100 Prozent weiterempfehlen“. Rocco Thiede

KARLSRUHE GEGEN KREUZE IM KLASSENZIMMER

Hunderttausende wehrten sich

Auf das Kruzifixurteil des Bundesverfassungsgerichts 1995 folgte ein Proteststurm

MÜNCHEN – Kaum ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts dürfte die Menschen in Bayern mehr bewegt haben als jenes, das am 10. August vor 25 Jahren publik wurde. Der Spruch der höchsten deutschen Richter brachte rechtschaffene Bürger so in Rage, dass sie das erste Mal in ihrem Leben auf die Straße gingen. Und er eröffnete eine Debatte, die bis heute anhält: um das Kruzifix in Schulen und öffentlichen Gebäuden.

Anthroposophische Eltern hatten damals gegen eine Vorschrift geklagt, nach der in bayerischen Volksschulen ein Kruzifix angebracht werden muss. Die Karlsruher Richter gaben ihnen 1995 mit Verweis auf die Neutralitätspflicht des Staates Recht – und lösten einen Proteststurm aus. 700 000 Unterschriften wurden gesammelt. Gläubige fürchteten einen Sturm auf die Kreuze in Klassenzimmern und eine Bedrohung des christlichen Abendlands. In Oberammergau ließen Holzschnitzer wissen: „Wir machen weiter Kreuze.“

Protest auf der Straße

Am 23. September wurde der Protest auf die Straße getragen. Mehr als 30 000 Menschen versammelten sich auf dem Münchner Odeonsplatz. An der Spitze waren der damalige Ministerpräsident Edmund Stoiber (CSU) mit dem Münchner Kardinal Friedrich Wetter und dem evangelisch-lutherischen Landesbischof Hermann von Loewenich.

„Wir lassen nicht zu, dass mit den christlichen Symbolen zugleich die christlichen Werte aus der Öffentlichkeit verdrängt werden“, rief Stoiber den Demonstranten aus ganz Bayern zu. Durch einen Kniff machte er die Niederlage wett: Dank der Widerspruchslösung dürfen Kruzifixe in Klassenzimmern bleiben – so lange sich kein Protest dagegen erhebt. Versuche, diese Regelung vor Gericht zu kippen, scheiterten.

„Angesichts der geschichtlichen und kulturellen Prägung Bayerns wird in jedem Klassenraum ein Kreuz angebracht“, heißt es in dem Gesetz. Nahezu wortgleich hörte sich die Argumentation von Stoibers politischem Ziehsohn Markus Söder an, als der vor zwei Jahren mit seinem Kreuzerlass für bayerische Behörden neuen Streit auslöste. Nur



▲ Auch 25 Jahre nach dem Kruzifixurteil des Verfassungsgerichts hängt in den meisten bayerischen Klassenzimmern ein Kreuz.



► Aus Sicht des Bundesverfassungsgerichts betonte das umstrittene Urteil von 1995 die religiöse Neutralität des Staates. Für viele Christen dagegen war es ein Affront. Zu Hunderttausenden gingen sie deshalb auf die Straße.

Fotos: KNA

waren diesmal die Fronten nicht so eindeutig.

Während etwa der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer sich zustimmend äußerte, übte der Münchner Kardinal Reinhard Marx Kritik. Wenn man das Kreuz nur als kulturelles Symbol verstehe, enteigne man es im Namen des Staates. Das Sorge für „Spaltung, Unruhe, Gegeneinander“, argumentierte Marx.

Auch der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm äußerte sich kritisch.

Söders Kreuzerlass landete ebenfalls vor Gericht. 27 Klagen, darunter auch die von explizit atheistischen Gemeinschaften, verwies das Verwaltungsgericht München unlängst an den Bayerischen Verwaltungsgerichtshof. Die Richter erklärten dabei jedoch, dass sie in dem

Erlass einen Eingriff in die Religions- und Weltanschauungsfreiheit sehen – für die Kläger ein kleiner Triumph.

Um das Kruzifix in Schulen dagegen ist es ruhig geworden. Wenn „aus ernsthaften und einsehbaren Gründen des Glaubens oder der Weltanschauung“ Widersprüche gegen das Kruzifix geltend gemacht würden, müsse die jeweilige Schulleitung eine gütliche Einigung erzielen, zur Not auch das Schulamt, heißt es im Gesetz. Dies scheint offenbar zu gelingen, denn in Bayerns Kultusministerium sind nach Auskunft eines Sprechers keine diesbezüglichen Beschwerden bekannt.

Gegensätzliche Urteile

Auch auf europäischer Ebene sind die Kreuz-Fragen höchstrichterlich geklärt. Ein Fall aus Italien mündete in zwei gegensätzliche Urteile des Menschenrechtsgerichtshofs in Straßburg. Der Erste Senat hatte zunächst das Abhängen des Kreuzes angeordnet. Die Große Kammer dagegen entschied 2011, das Kruzifix sei ein „passives Symbol“, dessen Anblick nicht mit religiösen Aktivitäten vergleichbar sei. Nationale Behörden könnten selbst über den Verbleib im Klassenzimmer entscheiden. Alle 47 Mitgliedsstaaten des Europarats haben den Richteranspruch anerkannt. *Christian Wölfel*

EIN HELD FÜR ALLE ALTERSKLASSEN

Von Lummerland in die Welt

Michael Endes Durchbruch: Der Kinderbuchklassiker „Jim Knopf“ wird 60 Jahre alt

Fotos: imago images/future image, Lem

„Eine Insel mit zwei Bergen“: Die Lummerland-Abenteuer von Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer werden 60. Sie faszinieren noch immer, im Oktober soll ein neuer Kinofilm starten. In jüngerer Zeit mehren sich aber auch Rassismus-Vorwürfe.

Einer wahrhaft guten Geschichte können die Jahre nichts anhaben. Das dachte sich auch Regisseur Dennis Gansel, als er 2016 begann, „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ zu verfilmen – mehr als ein halbes Jahrhundert nach Erscheinen des Romans von Michael Ende (1929 bis 1995). Gansel schuf keine postmoderne 3D-Animation, sondern eine Realverfilmung eng an der Romanvorlage. Warum? „Wir haben dem Roman vertraut“, erklärt der Regisseur. Der zweite Teil des Kinofilms, „Jim Knopf und die Wilde 13“, soll am 8. Oktober starten.

Was ist das für eine Erzählung, die am 9. August 1960 erschien, vor 60 Jahren, und viele Leser heute noch genauso in ihren Bann schlägt wie damals? Auf der Insel Lummerland kommt ein Paket an, in dem ein Baby steckt – Jim Knopf, der freundlich als fünfter Inselbewohner aufgenommen wird. Lukas der Lokomotivführer wird Jims bester Freund.

Außerdem sind da noch die liebevolle Frau Waas, der Untertan Herr Ärmel und König Alfons der Viertel-vor-Zwölfte. Doch mit Jims Heranwachsen wird die Insel zu eng, und so brechen die Freunde mit der Lokomotive Emma übers Meer zu zahlreichen Abenteuern auf.

Als eines der ersten Bücher für jedes Alter begeisterte „Jim Knopf“ Kinder und Erwachsene gleichermaßen, erläutert der Literaturwissenschaftler und Vorsitzende des Arbeitskreises für Jugendliteratur, Ralf Schweikart. Darin stecke eine klassische Heldengeschichte: Zwei unterschiedliche Figuren bestehen Prüfungen in einer fantastischen Welt und retten am Ende eine Prinzessin. „Diese Grundstruktur ist zeitlos und funktioniert großartig,



Solomon Gordon (Jim) und Henning Baum (Lukas) beim Fototermin am Set des Kinofilms „Jim Knopf und die Wilde 13“ im Studio Babelsberg in Potsdam.

wenn die Geschichte gut erzählt ist“, sagt Schweikart.

Doch gerade wegen seiner überbordenden Fantasie warfen die damaligen Literaturkritiker Michael Ende Eskapismus vor. Seine „positiven Märchen“ bereiteten Kinder nicht auf das richtige Leben vor, hieß es.

Ende arbeitete als Filmkritiker für den Bayerischen Rundfunk, als er das Manuskript für „Jim Knopf“ verfasste. „Ich setzte mich also an meine Schreibmaschine“, erinnerte er sich später, „und schrieb: ‚Das Land, in dem Lukas der Lokomotivführer lebte, war nur sehr klein.‘ Das war der erste Satz, und ich hatte nicht die geringste Vorstellung, wie der zweite heißen würde. (...) So entdeckte ich das Schreiben als ein Abenteuer.“

Mit Puppenkiste populär

Zehn Monate dauerte die Arbeit – und dann wurde das Manuskript von zwölf Verlagen abgelehnt. Bis es Lotte Weitbrecht vom Stuttgarter Thienemann-Verlag in die Hände fiel: Sie verlangte, dass der Autor aus den rund 500 Seiten zwei

Bücher machen sollte. 1960 kam der erste Band heraus, 1961 erhielt er den Deutschen Kinderbuchpreis. Der zweite Teil, „Jim Knopf und die Wilde 13“, folgte 1962. Zur Popularität trugen auch die verfilmten Aufführungen der Augsburger Puppenkiste bei.

Große Freundschaft

Der kleine dunkelhäutige Junge Jim und der brummige, rußverschmierte Lukas: „Jim Knopf“ ist eine große Freundschaftsgeschichte. Gemeinsam begegnen sie Gaunern und Piraten, durchreisen Wüsten und die Drachenstadt. Die positive Auflösung vermittele, „dass es um ein harmonisches Miteinander als Grundwert geht“, sagt Schweikart.

Keine Figur bleibe zurück, jeder finde seine Aufgabe, sogar der Scheinriese Herr Turtur. Zudem habe die Geschichte einen integrativen, pazifistischen Charakter: „Der schwarze Held und die chinesische Prinzessin finden zusammen, ohne dass Herkunft und Hautfarbe eine Rolle spielen.“

Die Wissenschaftlerin Julia Voss sieht im Buch eine Gegengeschichte zu nationalsozialistischen Bilderwelten und Fehldeutungen der Darwinischen Evolutionstheorie. So beklagt etwa der Halbdrache Nepomuk, dass die reinrassigen Drachen ihn nicht ernst nehmen: Dies sei „eine klare Abgrenzung von der NS-Ideologie“, sagt auch Schweikart. Dass schließlich der Halbdrache den Freunden hilft, „konterkariert den Nazi-Rassenwahn“.

Andererseits werden „Jim Knopf“ rassistische und stereotype Darstellungen in Bezug auf Schwarze und Asiaten vorgeworfen. Es reproduziere Klischees zum angeblich typischen Wesen und Äußeren von Schwarzen, sagte beispielsweise die Hamburger Pädagogin Christiane Kassama. Jim sei „so, wie sich Weiße ein lustiges, freches, schwarzes Kind vorstellen“ – auch wegen der Illustrationen von F. J. Tripp.

Das N-Wort

Als das Paket ausgepackt wird, lässt Ende Herr Ärmel sagen: „Das muss ein Neger sein.“ Wegen des N-Worts gab es in jüngerer Zeit Proteste. Der Verlag jedoch entschied sich, nichts zu verändern, „weil es sich um Figurenrede handle und in die damalige Zeit passe“, erklärt Schweikart. Man könne Michael Ende nicht unterstellen, dass er rassistisch gewesen sei – im Gegenteil.

Das N-Wort

Seinen Autor machte der Erfolg des Buchs erstmals finanziell unabhängig. Es folgten Werke wie „Momo“ und „Die unendliche Geschichte“. Bis heute wurden die originalen „Jim-Knopf“-Bücher laut Verlag weltweit rund 5,5 Millionen Mal verkauft und in 33 Sprachen übersetzt.

Christine Ulrich



NS-GEMEINSCHAFT „KRAFT DURCH FREUDE“

Ferien mit dem Faschismus

Urlaub in der Nazi-Zeit: Preisgünstige Reisen und Weltanschauung inklusive



Urlaub unterm Hakenkreuz: Zwei junge Mädchen sandeln am Ostseestrand. Anders als von der NS-Propaganda dargestellt, konnte auch im Nationalsozialismus nur eine Minderheit der Arbeiter richtig verreisen.

Fotos: imago images/Schöning, gem.

Sommerzeit ist Ferienzeit. Das war nicht immer so: Noch in den 1920er Jahren waren „Sommerfrische“ und Urlaubsfreude häufig ein exklusives Vergnügen für wohlhabende Bürger. Die Arbeiterschicht konnte sich derlei meist nicht leisten. Das sollte sich in den 1930er Jahren ändern – zumindest auf dem Papier: Unter braunen Vorzeichen waren nun preisgünstige Ferien für jeden „deutschen Volksgenossen“ angesagt.

Also: Urlaub für jeden? Nach diesem Motto jedenfalls agierte die 1933 nach italienischem Vorbild gegründete nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (KdF) als parteinahe Freizeitorganisation. Das ihr untergeordnete „Amt für Reisen, Wandern und Urlaub“ (RWU) war der größte Reiseveranstalter in der Zeit des Nationalsozialismus.

Es vermittelte Theateraufführungen, Wanderfahrten und Tagestouren, mehrtägige Nah- und Fernreisen für Arbeiter und Angestellte sowie preisgünstige Unterbringungen in KdF-eigenen Ferienheimen. Tagesausflüge führten beispielsweise

nach Rothenburg ob der Tauber, an den Bodensee, in den Harz oder nach München zum Oktoberfest. Bei einem Reisepreis von einer bis fünf Reichsmark waren diese Fahrten äußerst beliebt und häufig ausgebucht.

Madeira für 120 Mark

Regelmäßig fuhren ab 1934 mit Wimpeln und Girlanden geschmückte KdF-Sonderzüge von Berlin in den deutschen Süden und an die Ostsee, aber auch ins Ausland – und das für wenig Geld. Beispielsweise kosteten sieben Tage auf der Schwäbischen Alb mit Transport, Unterkunft und Vollpension 16 Reichsmark, 18 Tage Lissabon/Madeira 120 Reichsmark.

Den kleinsten Teil der organisierten Reisen, nämlich rund zwei Prozent, bildeten Kreuzfahrten mit der eigenen modernen Hochseeflotte. 690 000 Schiffsreisen wurden in den ersten fünf Jahren verkauft, vor allem in Länder, die dem nationalsozialistischen Regime zunächst wohlgesonnen waren, beispielsweise Norwegen, Teneriffa oder Italien. Dafür wurde gerne geworben: Für



▲ Begeisterte Frauen zeigen auf dem KdF-Urlauberschiff „Wilhelm Gustloff“ den Hitlergruß (NS-Propagandabild).

eine im Frühsommer 1939 angebotene achttägige Norwegenfahrt des Gaus Baden mit dem KdF-Schiff „Stuttgart“ zahlte der Reiselustige rund 69 Reichsmark pro Person.

Die Nachfrage war enorm, denn beim durchschnittlichen Monatsverdienst eines Arbeiters von 167 Reichsmark war eine solche Urlaubsfahrt zumindest im Bereich des Möglichen. Der Service auf den Schiffen galt als gut, zumal an Bord Volksbelustigungen stattfanden sowie Filmvorführungen und Vorträge

über Seeschlachten – nationalsozialistische Propaganda inklusive.

Neben solchen Kreuzfahrten war der Bau von fünf Seebädern für jeweils 20 000 Personen geplant. Sie sollten es der Bevölkerung ermöglichen, zwei Wochen Jahresurlaub zu machen. Das einzige in Teilen realisierte Bauprojekt aus diesem Plan ist das KdF-Seebad Prora auf Rügen. Der Gebäudekomplex erstreckt sich über eine Länge von etwa fünf Kilometern entlang der Ostseeküste. Mit dem Beginn des Weltkriegs wurden die Bauarbeiten nach der Errichtung des Rohbaus eingestellt.

Naturidylle und Erholung

Grundsätzlich dürften die Destinationen an Ost- und Nordsee sowie der deutsche Südwesten beliebte Ziele gewesen sein. Sie boten Idylle, Natur und Ruhe, um die körperliche wie seelische Erholung der „Volksgenossen“ sicherzustellen. So hieß es jedenfalls gerne. Die typischen Propagandaparolen und -bilder jener Zeit vermitteln beinahe den Eindruck eines organisierten Massentourismus – vermeintliche Kameradschaft und inszenierte Gemeinschaft inklusive.

Über sieben Millionen Menschen sollen zwischen 1934 und 1939 die Ferienangebote der KdF zum Urlaub außerhalb des bekannten Umfelds wahrgenommen haben. Empirische Daten dazu sind allerdings dürftig. Klar dürfte jedoch sein, dass Arbeiter und Arbeiterinnen bei den Fahrten deutlich unterrepräsentiert waren. Häufig genug zählte man Angestellte und Beamte als Teilnehmer einer solchen KdF-Reise, auch wenn die Mittelschicht offiziell gar nicht teilnahmeberechtigt war.

Urlaub für jeden?

Ungeachtet der seinerzeit weitverbreiteten Rede vom „Urlaub für jeden“ muss anhand neuerer Forschungen festgehalten werden: Die Ferien für alle entsprachen eher einem Wunschdenken und keineswegs der (wirtschaftlichen) Realität, erst recht, wenn es um die Frage der sozialen Verteilung der Reisenden geht. Lediglich jeder zehnte Arbeiter, wird vermutet, ist in den Vorkriegsjahren überhaupt jemals mit der KdF gereist.

Von Massentourismus kann also keine Rede sein – und das selbstge-

steckte Ziel der NS-Freizeitsorganisation, „jeden deutschen Arbeiter einmal im Jahr zehn Tage auf Urlaub fahren zu lassen“, erwies sich als zu ehrgeizig. Immerhin aber rückten Ferientage für den einen oder anderen in den Bereich des praktisch Möglichen – für viele zum ersten Mal im Leben.

Auch der mittelständische Unternehmer Carl Degener bot als privater Reiseveranstalter damals schon Pauschal- und Gesellschaftsreisen mit individueller Betreuung für ein breites Massenpublikum an. In bescheidenem Maße behauptete er sich gegen die marktbeherrschende KdF. So brachte es Degener seinerzeit auf rund 25 000 Reiseteilnehmer jährlich. Seine Angebote konnten mit den konkurrenzlos billigen Angeboten der KdF-Fahrten allerdings nicht mithalten.

Mit Kriegsbeginn wurde der Reisebetrieb der KdF beinahe komplett eingestellt. Allerdings versuchten die Ferienorte nach wie vor, Urlaubswilige anzulocken. Der wirtschaftliche Stellenwert des Tourismus war bekanntermaßen groß – damals nicht anders als heute. Die Bodenseestädte Konstanz, Meersburg und Friedrichshafen etwa luden mit ihrem angenehmen warmen Klima und der idyllischen Seelage zum Flanieren, Erholen und Baden ein.

Während des Kriegs wurde Konstanz nicht von den Alliierten bombardiert, da die Grenze zum schweizerischen Kreuzlingen durch die Stadt verlief. Das linksrheinische Konstanz agierte geschickt und ver-



Parkidylle mit Uniformen: Noch 1940 blühte der Tourismus in Säckingen.

Fotos: Fotosammlung Stadtarchiv Bad Säckingen (2)

dunkelte – im Unterschied zu anderen deutschen Städten – seine Häuser und Straßen nicht, so dass diese aus der Luft nicht von Kreuzlingen zu unterscheiden waren.

So entstand der „Mythos der unzerstörten Stadt“, der Feriengäste auch aus dem Ausland anzog. Der französische Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline (1894 bis 1961) formulierte während seines Kurzurlaubs am Bodensee seine Begeisterung: „Die einzige ruhige Stadt in ganz Deutschland, die einzige nie bombardierte Stadt, es war wie im Frieden, und alle Geschäfte geöffnet und die Bierstuben (...), eine wirklich märchenhafte Stadt.“

Vom Boom profitieren

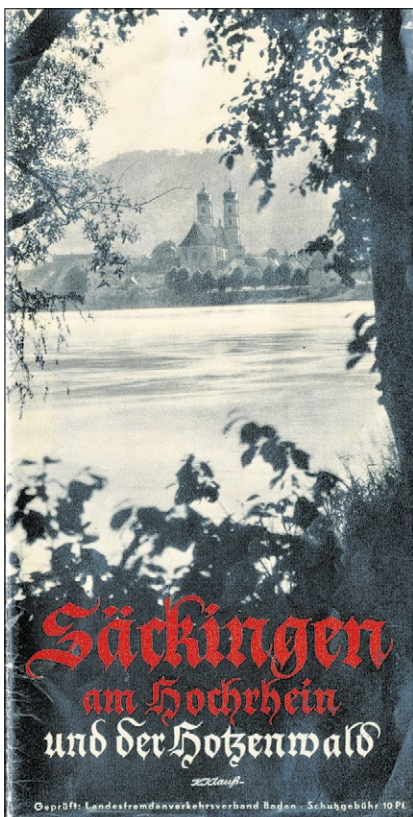
Auch kleinere Städte wollten – Kriegsjahre hin oder her – etwas vom bescheidenen Touristenboom abhaben, um die lokale Wirtschaft zu stärken. Säckingen am Hochrhein zum Beispiel. Auch hier gab es noch nach 1939 – ebenso überraschend wie unpassend – verstärkt Konzepte, um die an der Grenze zur Schweiz liegende Stadt zu einem Touristenort zu machen.

Offenbar hatte die scheinbare Idylle fernab der Frontlinien den Bürgermeister und die Tourismusbranche verleitet, selbst mitten im Krieg neue Initiativen zur Ankurbelung des Fremdenverkehrs auf den Weg zu bringen. Bis Mai 1940 wurde das Schloss als etwaiger Touristenmagnet renoviert, 1941 erfolgte der Druck eines Werbeprospekts, der Säckingen und den nahen Hotzenwald ins rechte Licht rücken sollte.

1942 wurde sogar noch in 100 000-facher Ausfertigung eine Bildpostkarte mit der Gesamtansicht der Säckinger Altstadt gedruckt. Das klingt nach einer Schnapsidee – und tatsächlich kamen all diese Aktionen zu spät. Als nämlich im Winter 1942/43 bei Stalingrad der Russlandfeldzug endgültig schei-

terte, fanden die Träume vom Tourismus in und um Säckingen – wie überhaupt überall im Reich – ein jähes Ende. Die Deutschen hatten jetzt andere Probleme als ihre nächste Urlaubsreise. Irene Krauß

In der nächsten Ausgabe lesen Sie, wie die Deutschen nach dem Krieg den Tourismus neu für sich entdeckten.



▲ 10 Pfennig Schutzgebühr kostete der Werbeprospekt des Hochrheinstädtchens Säckingen 1941, „geprüft“ vom Landesfremdenverkehrsverband Baden. Schutzgebühr 10 Pf.



▲ Werbung mit Maria für den Urlaub im faschistischen Italien 1936. Repro: Krauß

49 Anfang Juni lud Paul seine Mutter in unsere Küche zu einer Unterredung ein, während ich es vorzog, mich in unsere Schlafkammer zurückzuziehen.

Anschließend berichtete er mir davon. Das Gespräch musste in etwa so verlaufen sein: „Mutter, die Marianne ist schwanger.“ „Na und? Was geht das mich an?“ „Das geht dich sehr wohl etwas an. In ihrem Zustand verträgt sie die dauernden Spannungen nicht.“ „Was willst du damit sagen?“, brauste Zenta auf. „Das weißt du ganz genau“, gab er in ruhigem Ton zurück. „Die ganzen Vorwürfe, die du ihr machst, die dauernden Anfeindungen, das verträgt sie in ihrem Zustand nicht.“

„Ich sage nur Dinge, die stimmen“, verteidigte sie sich. „Mutter, du sagst oft Dinge, die nicht stimmen und die sehr verletzend sind. Es wäre also für Mariannes Gesundheit und für den Frieden im Haus wichtig, dass du dich in der nächsten Zeit damit zurückhältst.“

„Ach, jetzt will man mir sogar den Mund verbieten im eigenen Haus! Die Wahrheit verträgt die Prinzessin anscheinend nicht“, spottete sie. „Ich war oft genug in anderen Umständen; auf mich hat auch niemand Rücksicht genommen.“ „Du hattest auch keine Schwiegermutter im Haus.“ „Ja, wenn du das so siehst, kann ich ja gehen! Ich hab fünf Töchter, von denen nimmt mich jede mit Kusshand. Dann brauche ich mich nicht mehr mit deiner Frau rumzuärgern.“

„Das finde ich ganz gut, dass du selbst auf diese Idee kommst“, pflichtete er ihr bei. „In den nächsten Tagen werde ich alle meine Schwestern einladen, dann können wir gemeinsam überlegen, zu welcher du am besten ziehen könntest.“ Ihrer Miene sah Paul an, dass sie ihre Aussage nicht wirklich so gemeint hatte. Einen Rückzieher wagte sie aber auch nicht mehr zu machen.

Seine Schwestern zu einem gemeinsamen Termin einzuladen, war leichter gesagt als getan. Da sie alle fünf Bäuerinnen waren und die Heuernte vor der Tür stand, war vorerst keine von ihnen abkömmlich. Danach musste das Getreide eingebracht werden. Dass sich das Treffen meiner Schwägerinnen so hinauszögerte, belastete mich aber nicht weiter. Allein die Aussicht, dass die Schwiegermutter schon bald das Feld räumen würde, wirkte sich auf mein Befinden positiv aus.

Es wurde Ende August, bis alle Schwestern meines Mannes endlich auf dem Bärenhof eintrafen. Sie sparten nicht mit giftigen Blicken mir gegenüber. Zur Beratung zog sich die ganze Familie in die Stube zurück. Da ich nicht das geringste

Der Fluch der Altbäuerin



Im ersten Moment ist Marianne entsetzt, als sie bemerkt, dass sie schwanger ist. Wie soll das nur werden? Zu ihrer Überraschung sind sowohl Paul als auch die drei Kinder begeistert. Die Teenager versprechen, ihr mit dem Baby zu helfen, und auch Mariannes Schwester bietet Unterstützung an.

Bedürfnis verspürte, dabei zu sein, verbrachte ich diese Zeit in unserer Schlafkammer.

Erst nach der Beratung berichtete mein Mann mir ausführlich, wie das Gespräch verlaufen war. Demnach hatte sich keine von den fünf Töchtern um die Mutter gerissen. Im Gegenteil, jede von ihnen brachte zunächst mehrere Ausreden vor, warum Zenta nicht bei ihr wohnen könne. Für die Geschwister war es ein schweres Stück Arbeit, schließlich Katharina, die zweite Tochter, zu überreden, die Mutter zu sich zu nehmen.

Katharina besaß von den fünf Schwestern die kleinste Landwirtschaft, deshalb würde sie am ehesten Zeit für die Mutter aufbringen können, redete man ihr ein. Zwar vermietete sie, seit ihre Kinder aus dem Haus waren, ebenso wie ihre Schwestern alle Schlafräume an Urlauber. Doch nun würde sie halt einen davon opfern müssen.

Das Argument, das sie letztlich überzeugte, war das, dass ihr Bruder ihr eine anständige monatliche Summe für den Unterhalt der Mutter zusagte. Dennoch bat sie ihn, sich noch bis Ende Oktober zu gedulden, da bis dahin bei ihr noch alle Zimmer belegt wären. Am frühen Morgen des letzten Oktobertages erschien sie dann tatsächlich, nachdem sie sich telefonisch bei der Mutter angemeldet hatte. Daher hatte diese bereits ihre bewegliche Habe zusammengepackt.

Zur Verstärkung brachte Katharina ihre Schwester Zenzi mit, die ihr beim Hinaustragen und beim Einladen der Gepäckstücke ins Auto half.

In meiner Küche räumte ich gerade das Frühstücksgeschirr ab, als die drei Damen eintraten. Meine Schwiegermutter verabschiedete sich wortkarg. Die beiden Töchter dagegen waren offensichtlich gekommen, um noch ein paar Gehässigkeiten loszuwerden. Unter anderem sah Zenzi eines der Frühstücksmesser mit der Schneide nach oben liegen. Das veranlasste sie zu der böartigen Bemerkung: „So oft ein Messer bei euch so liegt, sollst du an deinen heutigen Freudentag denken müssen.“

Das tat ich in Zukunft tatsächlich immer wieder, aber nicht mit bitteren Gedanken, sondern mit einem frohen, dankbaren Gefühl. Denn für mich lief nun alles friedlicher und freier ab.

Im Februar war es dann soweit. Ferdinand, unser Nachkömmling, kam im Spital zur Welt – für mich die schönste und einfachste Geburt von allen. Mit Wonne legte ich ihn am zweiten Tag an die Mutterbrust, in dem Bewusstsein, das Stillen zu Hause fortsetzen zu können. Es konnte mich ja niemand mehr daran hindern.

Meine Großen, die mir bereits während der Schwangerschaft so einiges an Arbeit abgenommen hatten, überschlugen sich geradezu an Hilfsbereitschaft, als ihr kleiner Bruder endlich da war. Inzwischen dankte ich dem Himmel aus tiefstem Herzen, dass er mir dieses Kind noch geschenkt hatte. Nicht nur, dass deswegen die Schwiegermutter das Haus verlassen hatte, nein, durch dieses Kind erlebte ich endlich echtes und wahres Muttersein. Schon allein das Glücksgefühl beim Stillen, und auch

die vielen Stunden der Muße, die mir blieben!

Meine Großen nahmen mir so viel Arbeit ab, dass ich wirklich viele Stunden am Tag meinem Nachzügler widmen konnte. Für meine anderen Kinder war nie genügend Zeit geblieben. Da sie dicht aufeinander gefolgt waren, konnte ich mich ihnen damals nicht so zuwenden, wie ich das gern getan hätte. Meine Liebe und Aufmerksamkeit musste ich ja stets durch drei teilen und mich zudem auf die Arbeit in Stall, Haus und mit den Gästezimmern konzentrieren.

Und wenn ich bedenke, wie viele Windeln zu waschen waren! Denn zeitweilig hatte ich zwei Kinder gleichzeitig in Windeln. Diese Wäscherei entfiel bei Ferdinand, inzwischen konnten wir uns Wegwerfwindeln leisten. Überhaupt war Ferdi ein pflegeleichtes und braves Kind, und meine Depressionen waren vollkommen verschwunden.

Und doch – je weiter die Zeit fortschritt, desto mehr nagte der Kummer wegen des Fluchs in mir. Dennoch zürnte ich meiner Schwiegermutter nicht. Durch meine Psychologinnen wusste ich ja, dass alles, was sie mir angetan hatte, der Eifersucht erwachsen sein musste, weil ich ihr den „Mann weggenommen“ hatte.

Damit sie sich weiterhin an ihrem Sohn erfreuen konnte, sorgte ich dafür, dass er sie regelmäßig besuchte. Damit auch der Kontakt zu den Enkeln erhalten blieb, gab ich Paul bei jedem seiner Besuche eines oder zwei unserer Kinder mit. Darüber schien Zenta sich wirklich zu freuen. Als der Jüngste zwei Jahre alt war, schickte ich ihn zum ersten Mal mit zur Oma. Darüber freute sie sich ganz besonders, wie mir mein Mann anschließend berichtete.

Je näher es aber auf Pauls 47. Geburtstag zuging, desto unruhiger wurde ich. Denn noch immer glaubte ich daran, dass sich der Fluch seiner Mutter erfüllen werde. Selbst als die Wintersaison 1997/98 zu Ende ging, konnte ich noch nicht richtig aufatmen, Paul würde ja erst zwei Monate danach 47 werden. Dann bestand zwar nicht mehr die Gefahr, dass er einer Lawine zum Opfer fiel, aber das Schicksal konnte sich ja etwas anderes ausgedacht haben.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Restmüll beinahe halbiert

Umweltstaatssekretär: „Wir trennen gut, aber nicht sehr gut“

BERLIN (epd) – Durch Mülltrennung hat sich die Menge des Restabfalls deutscher Haushalte im Vergleich zu den 1980er Jahren beinahe halbiert.

Das geht aus einer repräsentativen Analyse des Umweltbundesamts zum „Hausmüll in Deutschland“ hervor. Demnach fielen 2018 128 Kilogramm Restmüll pro Einwohner und Jahr an. Vor 35 Jahren waren es noch 239 Kilogramm.

Altpapier, Altglas, Metalle und Kunststoffe landen heute deutlich seltener in der Restmülltonne als damals. Bettina Rechenberg vom Umweltbundesamt wies jedoch darauf hin, dass die Haushalte zwar bei der Trennung besser geworden sind, nicht aber bei der Abfallvermeidung. Umweltstaatssekretär Jochen Flasbarth sagte: „Wir trennen gut, aber nicht sehr gut.“

Laut Umweltbundesamt gehört nur ein Drittel des Abfalls, der in der Restmülltonne landet, auch tatsächlich dahin. Der größte Teil der falsch entsorgten Abfälle sei Biomüll mit knapp 40 Prozent: Ein Drittel aller

Bioabfälle lande im Restmüll. Etwa 27 Prozent machten Altpapier, Altglas, Kunststoffe, Alttextilien, Holz, Kork und Elektroaltgeräte aus.

Zu kostbar für die Tonne

Um vor allem beim Biomüll besser zu werden, führt das Umweltministerium laut Flasbarth Gespräche mit dem Verband Kommunaler Unternehmen. Die Firmen vor Ort könnten Biotonnen flächendeckend aufstellen. Wenn es keine befriedigenden Antworten gebe, müsse der Gesetzgeber überlegen, was getan werden könne. Bioabfall sei zu kostbar für die Restmülltonne, da er sich vollständig recyceln lasse. Aus Bioabfällen kann etwa Biogas gewonnen oder Kompost erzeugt werden, der Torf ersetzen und so die Moore schonen würde.

Für die Analyse wurden von September 2017 bis April 2020 bei öffentlichen Entsorgungsträgern in 14 Gebieten Stichproben sortiert, die dem Inhalt von 2800 Mülltonnen entsprechen. Zuletzt erfolgte solch eine Erhebung 1983 bis 1985.



▲ Nicht gleich alles wegwerfen, sondern reparieren. Foto: Marvin Siefke/pixelio.de

Recht auf Reparatur muss her

Umweltbundesamt fordert langlebigere Elektrogeräte

DESSAU (epd) – Reparieren statt Wegwerfen: Das Umweltbundesamt fordert Weichenstellungen für langlebigere Elektrogeräte und andere Konsumartikel. Präsident Dirk Messner sagte: „Die Hersteller müssen verpflichtet werden, Handys und andere Elektrogeräte so zu bauen, dass man sie reparieren kann.“ Dafür müsse die Politik Standards festlegen.

Hersteller sollten mindestens so lange Garantie geben, wie es der Stand der Technik erlaubt, forderte Messner. In Europa liege der Anteil der Rohstoffe, die wirklich recycelt

werden und wieder zum Einsatz kommen, nur bei zwölf Prozent. „Statt Abfallberge zu schaffen, sollten wir unsere Ressourcen in Kreisläufen führen. Die Produkte von heute müssen die Rohstofflager von morgen werden.“

Auch der Konsum müsse überdacht werden: „Es bringt ja nicht mehr Lebensqualität, wenn man möglichst viele Produkte kauft, die wenig später im Müll landen.“ Auch der Einzelne könne im Kampf gegen den Klimawandel etwas ausrichten. 80 Millionen Konsumenten in Deutschland könnten gemeinsam Hebel bewegen, sagte Messner.

Mehrwert nachhaltige Beschaffung

Nachhaltigkeit ist in den Leitlinien der WGKD fest verankert: Wir müssen uns die negativen Folgen unserer Lebens-, Konsum- und Arbeitsweise bewusstmachen und systematisch reduzieren. Letzteres betrifft auch den Bereich der nachhaltigen Beschaffung von Büromaterial. Auch wenn ein Produkt noch so alltäglich und unscheinbar wirkt, verursacht es dennoch negative Umwelt- und Klimaauswirkungen bei der Herstellung, im Gebrauch und letztlich in der Verwertung.

Mittlerweile ist fast jeder konventionelle Büroartikel als nachhaltige Alternative erhältlich: Recyclingpapier statt Frischfaserpapier, Kugelschreiber aus langlebigem Holz oder nachwachsenden Rohstoffen mit Großraummine statt billigem Einweg-Schreibgerät oder recycelte Druckerpatrone statt Originalpatrone.

Gerade die große Menge, die alle kirchlichen Einrichtungen zusammen benötigen, macht den Unterschied. Denn allein ein Karton Recycling-Kopierpapier mit Blauem Engel mit 2500 Blatt spart

gegenüber Frischfaserpapier in der Herstellung knapp 400 Liter Wasser (im Durchschnitt über zwei Badewannen voll), 81,5 Kilowattstunden Energie und immerhin gut zwei Kilogramm CO₂ ein. Aufgrund der Verwendung von Altpapier wird dafür auch kein einziger Baum gefällt.

Da es nicht nur wichtig ist, was wir kaufen, sondern auch bei welchem Unternehmen, ist die Entscheidung für die memo AG als Partner leichtgefallen. Der Versandhandel bietet seit 30 Jahren

nicht nur ein sorgfältig ausgewähltes Sortiment nachhaltiger Büroartikel und -möbel an, sondern berücksichtigt auch in allen anderen Unternehmensbereichen ökologische und soziale Aspekte. Durch den Rahmenvertrag mit der memo AG haben alle angeschlossenen Einrichtungen die Möglichkeit, ihren kompletten Bürobedarf nachhaltig und aus einer Hand zu beschaffen.

Infos unter:
www.memo.de



WGKD
Die Einkaufsplattform
der Kirchen.

Einfach
günstig
einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft
der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de



▲ Buchstäblich ein Einblick ins Klosterleben: der Innenhof des Klosters Santuari de Santa Maria auf Mallorca. In dem geistlichen Zentrum der spanischen Mittelmeerinsel, die bei deutschen Urlaubern so beliebt ist, gibt es 100 Gästezimmer und Apartments sowie 26 ehemalige Mönchszellen zum spirituellen Rückzug. Fotos: KNA

CORONA ALS CHANCE FÜR ENTDECKER

Auf Urlaub in die Klosterzelle

Ruhe, Regeneration und Rückbesinnung mit heutigen und ehemaligen Ordensstätten

PALMA DE MALLORCA – Einst suchten Mönche die Einsamkeit der mallorquinischen Berge. Heute bieten viele frühere Klöster auch Touristen diese Erfahrung – besonders in Zeiten von Corona eine interessante Alternative zu großen Hotelburgen.

Die untergehende Sonne hüllt das Sanktuarium (Heiligtum) von Lluc in ein sanftes Abendlicht. Vogelgezwitscher. Steineichen rascheln im lauwarmen Sommerwind. Ansonsten herrscht Stille auf dem Vorplatz der Wallfahrtsstätte. Sobald die Pilger und Tagestouristen den Wallfahrtsort im Herzen des Tramuntana-Gebirges auf der Mittelmeerinsel Mallorca verlassen, kehrt Ruhe ein.

„Mit der Covid-Krise ist es mir manchmal sogar zu ruhig“, gesteht Mariano Gastalver. Der Prior von Lluc geht über den Hof zu einem länglichen Steingebäude, um Gäste

zu begrüßen, die sich hier für ein paar Tage eingemietet haben. Mehr als 100 Gästezimmer und Apartments hat das Sanktuarium. Doch im Zuge der Corona-Pandemie stehen die meisten Zimmer noch leer. Zur Freude der anwesenden Gäste. Sie haben das Sanktuarium und die traumhafte Natur praktisch für sich allein.

Beinahe jedenfalls: Auf dem Vorhof sucht eine Horde wilder Bergziegen nach Futter. Das Sanktuarium aus dem 13. Jahrhundert ist das religiöse Zentrum der spanischen Mittelmeerinsel. „Ein Ort der spirituellen Erneuerung“, sagt Prior Mariano. Schon seit Jahrhunderten pilgern die Gläubigen hierher, um vor dem Bildnis der Schwarzen Madonna von Lluc, der Schutzpatronin Mallorcas, zu verweilen.

So verfügt das Sanktuarium auch über eine lange Tradition als Pilger-

herberge, wie die Futter- und Tränkstellen für Pferde und Ochsen vor den Apartments zeigen. Im hinteren



Teil des Gebäudes befinden sich im sogenannten „Haus der Spiritualität“ 26 ehemalige Mönchszellen, die Gästen heute zum spirituellen Rückzug mit einer gesonderten Kapelle und direktem Zugang zum botanischen Garten samt Meditationsplätzen dienen.

„Egal, ob jemand gläubig ist oder nicht – dieser Ort löst bei jedem etwas aus“, sagt Prior Mariano. Die meisten Urlauber kommen vor allem wegen der Ruhe, der Erholung vom Alltagsstress, der Natur und den zahlreichen Wanderwegen in der Umgebung. Einige wollen hier im sehenswerten ethnografischen Museum auch etwas über die Kultur und Geschichte Mallorcas lernen. „Doch

◀ Mariano Gastalver, Prior des Klosters in Lluc, ist auch Nicht-Gläubigen gegenüber aufgeschlossen.

es sind auch viele, die hier zu sich selber zurückfinden“, sagt Mariano.

Einst suchten Mönche und Einsiedler die Einsamkeit der mallorquinischen Berge oder abgelegener Küstenabschnitte. Heute bietet rund ein Dutzend Klöster auch ganz normalen Touristen diese Erfahrung. Auf der Halbinsel La Victoria erhebt sich umgeben von dichten Pinienwäldern die gleichnamige Einsiedelei aus dem 13. Jahrhundert mit zwölf kleinen Zimmern.

Nicht weit entfernt befindet sich das ehemalige Bergkloster Puig de Maria aus dem 15. Jahrhundert, das nur zu Fuß zu erreichen ist. Die ehemaligen Mönchszellen sind zwar sehr spartanisch eingerichtet und haben kein eigenes WC. Dafür sind die Panoramablicke hinab auf das Kap von Formentor und die Bucht von Pollença umwerfend schön. Im Inselinneren stellen die Nonnen in ihrem Kloster in Ariany vor allem Menschen mit Behinderungen und Lernschwächen ein, um sich um die Klostergäste zu kümmern.

Wer die Ruhe von Mallorcas Klosterhotels genießen möchte, muss dabei nicht unbedingt auf Komfort verzichten. Viele ehemalige Konvente wie das Creu de Tau haben sich in Luxus-Herbergen verwandelt. Kaum zu glauben, dass das Vier-Sterne-Boutique-Hotel in

Capdepera mal ein Nonnenkloster war. Rundbögen, Naturstein und alte Holzbalkendecken wurden mit modernstem Innendesign und zeitgenössischer Kunst kombiniert. So auch die 27 luxuriösen Zimmer. Von den Zimmern im oberen Stockwerk kann man bei gutem Wetter bis nach Menorca blicken.

In der ehemaligen Kapelle befindet sich heute eine Cocktailbar mit Designermöbeln. Im riesigen Kellergewölbe, in dem die Ordensfrauen früher Feuerholz und Wein lagerten, genießen die Hotelgäste eine Spa-Landschaft mit Schwimmbad, Whirlpools, Sauna und Fitnessraum. Bewusst setzte man bunte, kirchenähnliche Fenster ein, damit der Wellnessbereich hinter den dicken Klostermauern auch Naturlicht bekommt. Vom großen Außenpool hat man Sicht auf das Dorf Capdepera und die darüber thronende mittelalterliche Burg. Die Poolanlage befindet sich mitten im ehemaligen Kräutergarten des Klosters, in dem es auch heute noch nach Lavendel duftet.

Ob spartanische Mönchszellen oder luxuriöse Vier-Sterne-Zimmer – gerade in Zeiten von Corona könnten Mallorcas Klosterherbergen eine Alternative zu großen Hotelkomplexen an der Küste sein.

Manuel Meyer



▲ Mit der umgebauten, profanisierten Kapelle entspricht das frühere Nonnenkloster in Capdepera den gängigen Vorstellungen von Mallorca, die sich andererseits durch die Klosterherbergen verändern. Hier befindet sich die Cocktailbar. Foto: KNA



Leben in Würde trotz Lepra. Foto: oh

Lepra: vergessene Krankheit

Offiziell gilt Lepra in Indien als ausgerottet. Tatsächlich ist die „Krankheit der Armen“ dort Alltag. Allein 2018 wurden von der Weltgesundheitsorganisation WHO über 120 000 Neuinfektionen gemeldet. In der indischen Gesellschaft gilt Lepra immer noch als Schande. Die Betroffenen werden als Aussätzige aus den Familien vertrieben, ihnen bleibt meist nichts anderes übrig als zu betteln. Dabei ist Lepra behandelbar und dann auch nicht mehr ansteckend.

Die Steyler Organisation Vikas Deepti (Förderung des Lichts) gibt den Betroffenen ihre Würde zurück. Seit über 20 Jahren kümmert sich Vikas Deepti mit Spendengeldern um die Verstoßenen in Bagarh im Bundesstaat Odisha. Sie woh-

nen in extra für sie gebauten festen Häusern mit Sanitäreinrichtung und werden medizinisch versorgt. Betteln muss keiner mehr. Denn die Mitarbeiter helfen den Bewohnern der Lepra-Kolonien, Arbeit zu finden – in der Landwirtschaft oder als Rikschafahrer. Auf eigenen Feldern können sie für sich Gemüse anbauen – das stärkt ebenfalls das Selbstwertgefühl. Doch nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder sind stigmatisiert, selbst wenn sie gesund sind. Deshalb dürfen sie keine öffentlichen Schulen besuchen. Vikas Deepti bietet ihnen eigenen Unterricht an, stellt Schuluniformen und Bücher zur Verfügung. So haben sie eine Chance auf ein selbstständiges Leben und eine bessere Zukunft.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



▲ Das Ende des Osmanischen Reichs war die Stunde von Türkei-Gründer Mustafa Kemal. Am Machtverlust änderte dies nichts. Foto: imago images/Arabian Eye

Vor 100 Jahren

Ende eines großen Reichs

Einst mächtig, blieb von den Osmanen nur ein Rumpfstaat

Historisch notwendig und eine gerechte Strafe für den Völkermord an den Armeniern: So bewerteten die Repräsentanten der Siegermächte des Ersten Weltkriegs, insbesondere der britische Premier David Lloyd George, den Vertrag, der am 10. August 1920 im Pariser Vorort Sèvres dem Osmanischen Reich diktiert wurde: Jenes einstige Großreich sollte endgültig zerschlagen werden.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht erstreckte sich der Vielvölkerstaat von Anatolien über den Balkan bis zur Krim, von Ägypten bis in den Maghreb, von der Arabischen Halbinsel über Syrien und das Zweistromland bis ins westliche Persien und an den Golf. Alles begann um 1300 mit dem Stammeshäuptling Osman I. Ghasi, Herr über ein winziges Territorium im Nordwesten der heutigen Türkei. Mehrere Faktoren halfen Osman, seine Macht auszudehnen: Er fand vielerorts ein Machtvakuum vor, weil sich Byzanz niemals von der Plünderung durch die Kreuzfahrer 1204 erholte. Zweitens konnten Osman und sein Sohn Orhan mit christlichen Fürsten besonders gut Allianzen schließen. Die Osmanen entwickelten sich zur Militärmacht. Sie setzten auf die Janitscharen-Elitetruppe und täuschten ihre Gegner durch Defensivtaktiken: 1389 erlitten die Serben auf dem Amselfeld eine verheerende Niederlage, 1396 erging es einem französisch-ungarischen Kreuzfahrerheer bei Nikopolis nicht anders.

Als die Osmanen 1453 unter Mehmed II. Konstantinopel eroberten, ahnten sie nicht, dass dies das schleichende

Gift ihres Niedergangs war. Mit dem westlichen Ausgang der Seidenstraße unter osmanischer Kontrolle wurde für die europäischen Mächte ein Seeweg nach Indien immer interessanter. Sie sicherten sich die Reichtümer Amerikas und entwickelten Waffen und Techniken, mit denen die Osmanen nicht mithalten konnten.

Mit der gescheiterten zweiten Belagerung Wiens 1683 setzte der militärische Niedergang des Osmanischen Reichs ein: Es wurde zum Synonym für Rückständigkeit und Korruption. Zar Nikolaus I. erfand 1852 die Metapher vom „kranken Mann am Bosphorus“. In der Hoffnung, verlorene Gebiete zurückzuerobern, traten die „Jungtürken“ an der Seite des Deutschen Reichs in den Ersten Weltkrieg ein – und verspielten alles.

Am 30. Oktober 1918 musste die türkische Regierung im Hafen von Mudros an Bord eines britischen Schlachtschiffs den Waffenstillstand unterzeichnen. Der Frieden von Sèvres 1920 wurde vom letzten Sultan Mehmed VI. signiert, aber nicht mehr ratifiziert. Mustafa Kemal Atatürk und seine Nationalisten konnten 1923 im Vertrag von Lausanne Erleichterungen erreichen.

Dies änderte nichts an der Zerschlagung des Reichs. Die Türken verloren alle Gebiete außerhalb Anatoliens. Syrien, Mesopotamien, der Nahe Osten, Tunesien und Marokko kamen unter britisches oder französisches Mandat. Das Königreich Hedschas wurde unabhängig. Für die Kurden war Autonomie oder ein eigener Staat vorgesehen. Aus dem Rumpfstaat wurde am 29. Oktober 1923 die „Republik Türkei“.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. August Dominikus

Was nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Namen „Organisation Gehlen“ als deutscher Spionagering begann und von den USA intensiv unterstützt wurde, mündete am 8. August 1955 in die Gründung des deutschen Bundesnachrichtendienstes. Erst 1990 wurde eine gesetzliche Grundlage geschaffen.

9. August Edith Stein

Obwohl schon in Hiroshima 140 000 Menschen durch die Atombombe getötet worden waren, griffen die USA drei Tage später erneut zu der mörderischen Massenvernichtungswaffe. Um 11.02 Uhr Ortszeit explodierte vor 75 Jahren über Nagasaki die Bombe „Fat Man“. 70 000 Menschen starben unmittelbar.

10. August Astrid, Laurentius

Ein Meilenstein der modernen Musik – die erste Blues-Schallplatte: Die farbige Sängerin Mamie Smith nahm 1920 mit ihren weißen „Jazz Hounds“ in New York City den „Crazy Blues“ auf, der Rang 3 der Hitparade erreichte.

11. August Klara, Johannes

Per Volksabstimmung setzte Belgien 1950 mit einer Mehrheit von 57,6 Prozent den König wieder ein. Weil Leopold III. der Kollaboration mit den Nationalsozialisten verdächtigt wurde, übernahm sein Sohn, Kronprinz Baudouin (Foto), das Amt.

Der vor 70 Jahren vereidigte Monarch starb 1993.



12. August Karl Leisner

Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und der innerdeutschen Grenze wühlte die Gemüter auf, als 1970 der Deutsch-Sowjetische Vertrag unterzeichnet wurde. Bundeskanzler Willy Brandt verbuchte dies als großen Erfolg seiner Ostpolitik. Die Unionsparteien konnten ihn auch durch ein Misstrauensvotum nicht aufhalten.

13. August Gertrud, Maximus, Hippolyt

Die Zentralafrikanische Republik wurde 1960 in die Unabhängigkeit entlassen. Seither geht es dort nur bergab. Westliche Staaten, allen voran die vormalige Kolonialmacht Frankreich, schossen Millionenbeträge zu, die nichts an der desolaten Lage und der Missachtung der Menschenrechte änderten.

14. August Maximilian Kolbe

Wim Wenders wird heute 75. Der in Düsseldorf geborene Filmemacher wurde mit „Paris, Texas“ und „Der Himmel über Berlin“ berühmt. Aus katholischem Elternhaus stammend, zwischenzeitlich bekenntnislos, machte Wenders zuletzt 2018 mit einem Film über Papst Franziskus von sich reden (Foto unten).

Zusammengestellt von Johannes Müller; Foto: KNA



▲ Was ihn an Papst Franziskus beeindruckt hat? „Am meisten die Herzlichkeit und die unmittelbare, ganz selbstverständliche Haltung gegenüber allen Menschen“, sagte Starregisseur Wim Wenders nach den Dreharbeiten 2018 über den Pontifex. Wenders' Film trägt den Titel „Franziskus – ein Mann seines Wortes“.

Foto: KNA

SAMSTAG 8.8.

▼ Fernsehen

- 8.40 3sat: **Musikalische Grüße von den Barocktagen Stift Melk.**
 23.45 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Gereon Alter, Essen (kath.).

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Geliebt, gehasst, gescheitert. Aufstieg und Fall des Michail Saakaschwili. SWR 2020.

SONNTAG 9.8.

▼ Fernsehen

- 9.03 ZDF: **Sonntags.** Alm. Wie ist das Leben dort wirklich? Doku.
 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** „Begegnungen mit Gott“ aus der Kapelle des St. Katharinen-Krankenhauses in Frankfurt/Main. Zelebrant: Kapuzinerpater Stefan Maria Huppertz.
 18.00 BibelTV: **Gesichter der Verfolgung.** Pastor Chito aus Mexiko – Mit Jesus gegen die Drogenkartelle.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Der Scheinriese - Sein Schein und meine Angst.
 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Die Kraft der Vergebung – In sieben Schritten zur Versöhnung. Von Andrea Fleming (kath.).
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 10.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Wie gut ist deine Beziehung?** Steve plagt die Angst, seine Freundin könnte ihn verlassen. Komödie, D 2018.
 21.50 Arte: **Es hätte schlimmer kommen können – Mario Adorf.** Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Stender, Aachen (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 15. August.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Und plötzlich sind die Mütter weg. Welche Realitäten die Corona-Krise offenbart.

DIENSTAG 11.8.

▼ Fernsehen

- 22.25 ZDF: **37 Grad. Mein Wille geschehe – Wie weit geht die moderne Medizin?** Überleben dank Intensivpflege. Doku.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Schuld und Scham – zwei ungeliebte Gefühle: Aufruf und Tor in unsere innere Freiheit.
 19.15 DLF: **Das Feature.** Zurück zur Apotheke Europas? Wichtige Medikamente sind oft über Monate nicht lieferbar.

MITTWOCH 12.8.

▼ Fernsehen

- 18.15 SWR: **Werktags Helden.** Wir sind Gottes Diener – Arbeitsplatz Speyerer Dom. Dokumentation.
 21.00 RBB: **Das gesunde Dutzend.** Die zwölf besten Tipps gegen Stress.

▼ Radio

- 8.15 Horeb: **Interview des Tages.** Gedenken an den seligen Karl Leisner. Monika Kaiser-Haas, Nichte von Karl Leisner.
 21.30 DKultur: **Alte Musik.** 16 mal 116. Die Psalmensammlung des Kaufmanns Burckhard Großman.

DONNERSTAG 13.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 VOX: **Dirty Dancing.** Tanzfilm mit Patrick Swayze und Jennifer Grey.
 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Das erste Mal... eine eigene Wohnung.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 50 Jahren: Der Moskauer Vertrag wird unterzeichnet.
 20.30 DLF: **Lesezeit.** Michael Wildenhain liest aus seinem Roman „Die Erfindung der Null“. Teil 2 am 19. August.

FREITAG 14.8.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Mercy – Ein modernes Märchen.** Dokumentation über eine Schauspielstudentin aus Kenia.
 20.15 Arte: **Macht Euch keine Sorgen.** Drama über einen IS-Kämpfer.

▼ Radio

- 12.00 Horeb: **Angelusgebet.** Weihbischof Ulrich Boom, Würzburg.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Hölderlin-Resonanzen. Zeitgenössische Anklänge an einen Dichter.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ebbas tierischer Traum

Iris Berben (links) feiert am 12. August ihren 70. Geburtstag. In dem Drama „Mein Altweibersommer“ (ARD, 12.8., 20.15 Uhr) erlebt die Schauspielerin als Ebba, eine Frau in den besten Lebensjahren, einen verstörenden Traum: Sie bringt ein Bärenjunges zur Welt. Als sie wenige Tage später mit ihrem Mann Markus zusammen an der Ostsee auf einen kleinen Wanderzirkus trifft, holt der Traum die erfolgreiche Geschäftsfrau ein. Der charmante Zirkusdirektor Arne (Peter Mygind) überredet Ebba, in ein lebensechtes Bärenkostüm zu schlüpfen und in der Manege zu tanzen. Sie fühlt sich faszinierend anders.

Foto: ARD Degeto/Conny Klein



Als die Erde noch im Zentrum stand

Johannes Kepler war einer der bedeutendsten Astronomen der Geschichte. Thema des Doku-Dramas „Johannes Kepler, der Himmelsstürmer“ (Arte, 8.8., 20.15 Uhr) sind die Jahre ab 1600, in denen Kepler (Christoph Bach, rechts) zum Hofastronomen von Kaiser Rudolf II. in Prag aufsteigt und darum kämpft, den Bauplan des Kosmos zu entschlüsseln. Am Hof nimmt ihn der dänische Astronom Tycho Brahe (Heiko Pinkowski) in sein Forschungsteam auf. Nach dessen überraschendem Tod wird der Deutsche sein Nachfolger. Doch noch gilt die Vorstellung von der Erde als Mittelpunkt des Universums als unumstößlich. Foto: SWR/Gruppe 5 Film

Der Kirchenstreik der Frauen

Viele fragen sich, welche Rolle die Frau innerhalb der römisch-katholischen Kirche haben sollte. Warum gibt es noch keine echte Gleichstellung? Die Reportage „Echtes Leben: Die Kirchenrebellinnen – Maria 2.0“ (ARD, 9.8., 17.30 Uhr) geht diesen Fragen nach. Sie dokumentiert die bundesweiten Aktivitäten der Frauen und sammelt Stimmen pro und contra. Schon die erste Aktion der Initiative, eine bundesweite „Streikwoche“ im Mai 2019, erregte großes Aufsehen. Zu Wort kommen aber auch Frauen der Gegeninitiative „Maria 1.0“ aus Bayern, die an den Wert der Mitarbeit von Frauen in kirchlichen Ehrenämtern erinnern.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Vorsorge für Krisenfälle

Plötzlich ist es dunkel, es kommt kein Wasser mehr aus der Leitung, die Heizung bleibt kalt und strombetriebene Technik funktioniert nur, solange der Akku reicht. Ist ein Notfall erst eingetreten, ist es für Vorsorgemaßnahmen meist zu spät.

Autorin und Vorsorgeexpertin Kathy Harrison bietet Informationen zur Notfallvorsorge, die besonders für vielbeschäftigte Familien geeignet sind. In 40 Schritten zur perfekten Krisenvorsorge. Sie ermutigt die Leser, nicht nur ihre eigene Familie und ihren eigenen Haushalt vorzubereiten, sondern auch mit den Nachbarn zusammenzuarbeiten, um eine stärkere Gemeinschaft zu bilden.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 12. August

Über das Buch „Blattgold“ aus Heft Nr. 30 freuen sich:
Brigitta Finger,
38268 Lengede,
Marianne v. Dziembowski,
67227 Frankenthal,
Peter Fischer,
86565 Gachenbach,
Sr. Carmen Bautista,
94136 Thyrnau.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 31 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

König der Elfen	Westeuropäer	Ritter der Artusrunde	englisches Längenmaß	9	kleine Gewässerbuch	griechische Göttin d. Gewalt	handwarm	veraltet: Beleidigung	bildlich: Bürde		
Abk.: Europarat			Hafen des antiken Roms		hellhaarige Menschen		3	bibl. Landschaft der Gad	katalanischer, mallorqu. Artikel		
Konkurs (ugs.)			Königsstab	Witz der Woche Nach dem Aufstieg erreichen Vater und Sohn den mehr als 2000 Meter hohen Gipfel. „Schau mal, wie schön es da unten ist!“, sagt der Vater. Der Sohn entgegnet genervt: „Warum musste ich dann überhaupt hier hoch steigen?“ <i>Eingesendet von Adelheid Watzl, 93049 Regensburg.</i>			Staat in Nahost				
Fremdwortteil: fern, weit		Kfz-Z. Lindau								1	Einfriedungen
kurze Reise	ätzende Flüssigkeiten	Stadt im Jordanland	12							unwichtig	Kondolenz
englisches Fürwort: sie				Hauswände	gallertartige Substanz	baskisches Ballspiel	Rufname von Onassis	Fahrzeug (Kw.)			
					Erfinderschutzurkunde				7		
Gegenteil von Kälte			körperl. Überempfindlichkeit						4	Totenschrein	
neuindische Sprache			2		biblischer Priester			US-TV-Sender (Abk.)	Ruinenstadt bei Teheran	11	
US-Schauspieler(in) (Sydney)					eiszeitlicher Höhenzug	lateinisch: damit		Bienenwachs (lat.)			
				Erfahrener, Köhner							
subarktisches Herdentier		sittsam								5	

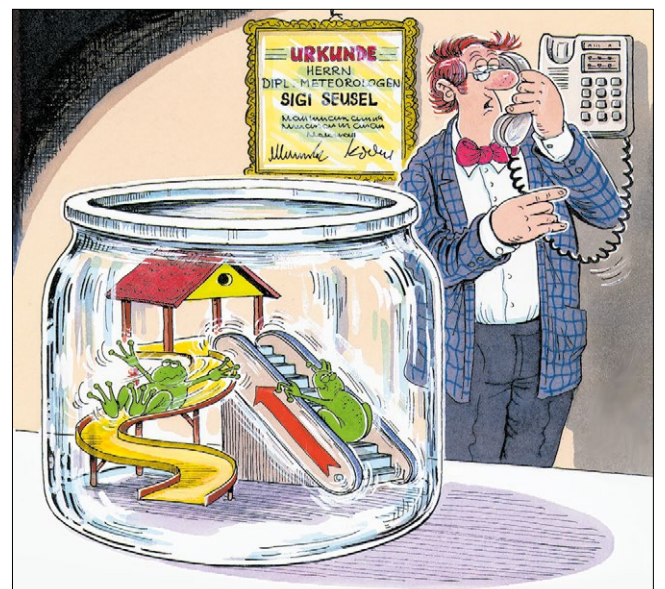
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Augsburger Feiertag
Auflösung aus Heft 31: **ROSTBRATWURST**

	R		A		E	S					
F	R	E	U	N	D	L	O	T	I	O	N
H	O	S	E		I	M	P	F	U	N	G
M	C		R	O	D	E	O		K		M
W	E	H	R						P	O	S
O	E								A	R	Z
		T							U	N	T
R	A	H	E						K	W	E
P	N	E	U			M	E	R	A	N	
D	F	E		I		R		R			D
A	B	E	R	M	A	L	S	E	H	E	
U	I	L		M		A	C	R	O	N	
E	G		B	A	S	E	B	A	L	L	
T	R	O	J	A		U	N	I	O		U
E	N	T	E	R	N		I	N	S	E	K
D	T		K	R	A	T	E	R	S	E	E

„Das morgige Wetter wird wechselhaft. Das sagen mir meine hochempfindlichen Messgeräte!“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Die Ente mit dem beklebten Hinterteil

Es gab einmal eine Zeit, da winkten sich die Fahrer derselben Automarke bei einer Begegnung freundschaftlich zu – auch wenn sie einander nicht kannten. Das waren nicht die Besitzer von Luxuskarossen, mit denen man im Bekanntenkreis prunken konnte. Die Rede ist von dem fahrbaren Untersatz, der auf Deutsch „Ente“ heißt.

Als meine Frau kurzfristig ein kleines Zweitauto benötigte, fiel ihre Wahl nicht wie bei einer „Liebe auf den ersten Blick“ auf eine „Ente“, sondern der Händler hatte eine „2CV“ für den sofortigen Kauf auf Lager. Ihre erfrischende Farbe weckte ein bisschen Fernweh und im Sommer würde man sie als Cabrio nutzen können, falls man es schaffte, das Dach wie einen Sardinenbüchsendeckel aufzurollen. Bei der ersten Ausfahrt mit offenem Dach gewann unsere neue „Ente“ unwiderstehlich das Herz unserer beiden Töchter.

Die Gangschaltung per Pistolengriff war zwar gewöhnungsbedürftig, aber für weibliche feinfühligere Hände geradezu wie geschaffen. Hier muss ich jedoch einschieben, dass ich für meine Fahrgemeinschaft zu meinem Bundesministerium in Bonn bald auf unsere „Ente“ umgestiegen bin und meiner Frau den „großen“ Wagen überlassen habe.

Erstens war sie im Spritverbrauch sparsam und zweitens erlaubte mir

die Enten-Gangschaltung, den Ärger über sinnlose Konferenzen und endlose Briefings schon vor der Heimkehr abzureagieren. Ein energischer Griff um den kugelrunden Pistolengriff beim Gangeinlegen, und ich hatte die Wahl zwischen dem Abfeuern einer imaginären Handfeuerwaffe oder dem Halsumdrehen eines sturen Verhandlungspartners.

Unsere „Ente“ hat uns nie im Stich gelassen. Bald habe ich angefangen, auf die Heckklappe Aufkleber von unseren Urlaubsfahrten mit dem großen Wagen und von meinen Auslands-Dienstreisen anzubringen. Die „Ente“ hat uns das nicht übel genommen, weil sie eine große Genugtuung erhielt. Bald sah man nämlich wissbegierige Menschen unser bunt beklebtes Entenhinterteil studieren. Manche fragten allerdings skeptisch, ob das klapperige Gefährt wirklich bei den Niagarafällen, in Isfahan oder Edinburgh gewesen sein könnte. Das passierte noch häufiger, als wir in eine bayerische Kleinstadt umgezogen waren. Dabei blieben wir unserer „Ente“ treu.

Die erzwungene Trennung kam 1986. Schon lange hatte es uns gestört, dass die Preise für die Inspektionen der „Ente“ stets höher waren als die für den großen Wagen. Warum? Weil der Konstrukteur den Motorinnenraum so angelegt hatte, dass man immer das halbe Auto



auseinandernehmen musste, um an alles heranzukommen.

Dann aber ereilte uns meine Versetzung nach Lissabon. In einer Fachzeitschrift lasen wir, dass Portugal pro Einwohner die höchste Verkehrstotenzahl in Europa aufzuweisen hat. Dort seien Autos mit einem höheren passiven Schutz dringend zu empfehlen.

Ein verständnisvoller bayerischer Autohändler half uns, unserer „Ente“ diesen Sachverhalt zu erklären. Uns machte er einen guten Preis für einen Neuwagen, der aber jede Individualität vermissen ließ. Ob der tüchtige Autohändler für unsere acht Jahre alte „Ente“ beim Weiterverkauf für ihr vollgeklebtes Hin-

terteil einen Liebhaberpreis erzielen konnte, behielt er schmunzelnd für sich.

Was bleibt? Der immer noch vorhandene Reflex, einen entgegenkommenden „Enten“-Fahrer – was selten genug vorkommt – zu grüßen und unsere kleine Gummiente, die uns auf allen Fahrten in der „Ente“ treu begleitet und dafür gesorgt hat, dass wir ohne Unfall oder Panne stets unser Fahrtziel erreichten. Seit 1986 genießt sie im Badezimmer die Gesellschaft einer normalen Gummiente. Der kann sie ausführlich von früheren „bewegten“ Zeiten erzählen. Und dabei achtet sie ganz sicher auf die reine Wahrheit.

Text: Peter Tamme; Foto: gem

Sudoku

5	9	2	7	5	
3	7	5	8	9	4
7	8	6	9	4	
4	1	3	2	6	
7	4	1	3	2	8
6	1	9	3		
9	6	4	2	8	7
1	3	2	8	6	4

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 31.

3	9	8	1			
	4		2	8	9	
	7	4		5	3	
		6		2	8	3
	5	1	2			
6	7	2	3			
	5			7	9	
7	9				3	8
1	4		3			9



Hingesehen

Wegen der Corona-Krise haben Schätzungen zufolge 95 Prozent der Pilgergruppen ihre geplante Wallfahrt in das niederrheinische Kevelaer abgesagt. „Einige haben sie vom Frühjahr in den Herbst verlegt, aber die meisten kommen nicht wie sonst üblich“, erklärte der Generalsekretär der Wallfahrt, Rainer Killich. Kevelaer ist nach dem oberbayerischen Altötting der zweitgrößte Marienwallfahrtsort in Deutschland. Jährlich suchten rund 800 000 Pilger das Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten“ auf. *Text/Foto: KNA*



Wirklich wahr

Bayerns Schüler werden sich künftig im Religions-, Ethik- und Bio-Unterricht mit dem Thema Organspende auseinandersetzen. Die Resolution „Organspende in die Schulen“ des „Bündnisses Organspende Bayern“ war erfolgreich, erklärte der Patientenbeauftragte der Staatsregierung, Peter Bauer (Freie Wähler).



Im aktuell gültigen sowie im neuen LehrplanPlus für Mittel- und Realschulen und die Gymnasien werde das Thema nun fest veran-

kert. Dies sei „ein großer Erfolg“, sagte Bauer. Nur wenn sich schon Schüler mit Fragen der Organspende auseinandersetzen, gebe es eine echte Chance, dass sich die Zahlen der Organspender weiter erhöhen.

Derzeit warten 10 000 Menschen bundesweit auf ein Spenderorgan, in Bayern sind es 1500. Nach wie vor sterben jeden Tag Menschen, weil für sie kein geeignetes Spenderorgan zur Verfügung steht, erklärte Bauer. *epd; Symbolfoto: KNA*

Zahl der Woche

9,6

Stunden durchschnittlich haben Mütter ihre Kinder im Alter von bis zu elf Jahren an Werktagen während des Lockdowns im April und Mai betreut. Bei Vätern lag die Betreuungszeit bei 5,3 Stunden. Im gesamten Jahr zuvor hatten Mütter im Schnitt 6,7 Stunden und Väter 2,8 Stunden für die Kinderbetreuung aufgebracht. Dies ergab eine Corona-Sondererhebung des Sozio-ökonomischen Panels.

Väter investierten im Vergleich zu 2019 überproportional mehr Zeit in die Betreuung. Sie verbrachten im Lockdown durchschnittlich 89 Prozent mehr Zeit mit Kinderbetreuung. Vor allem bei Vätern mit geringer und mittlerer Bildung nahm die Kinderbetreuungszeit zu.

Die zusätzliche Belastung durch das Homeschooling empfanden Eltern generell als erträglich, wobei sich Alleinerziehende und Eltern mit einem niedrigen Bildungsabschluss stärker belastet fühlten als andere. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service; Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer trug das Kevelaerer Gnadenbild ursprünglich bei sich?

- A. Bauern
- B. Schafhirten
- C. Pilger
- D. Soldaten

2. Wer wird im Wallfahrtsort Altötting verehrt?

- A. Roter Josef
- B. Grüner Christus
- C. Schwarze Madonna
- D. Weiße Elisabeth

Der Sehnsucht entgegensehen

Passend zum Hochsommer: Eine geistliche Betrachtung über Sternschnuppen

Die gefühlte Unendlichkeit des Himmels – wann kann man sie besser erahnen als draußen in einer sternklaren Sommernacht. Warum nicht in dieser Unendlichkeit auch Gott einmal nachspüren?

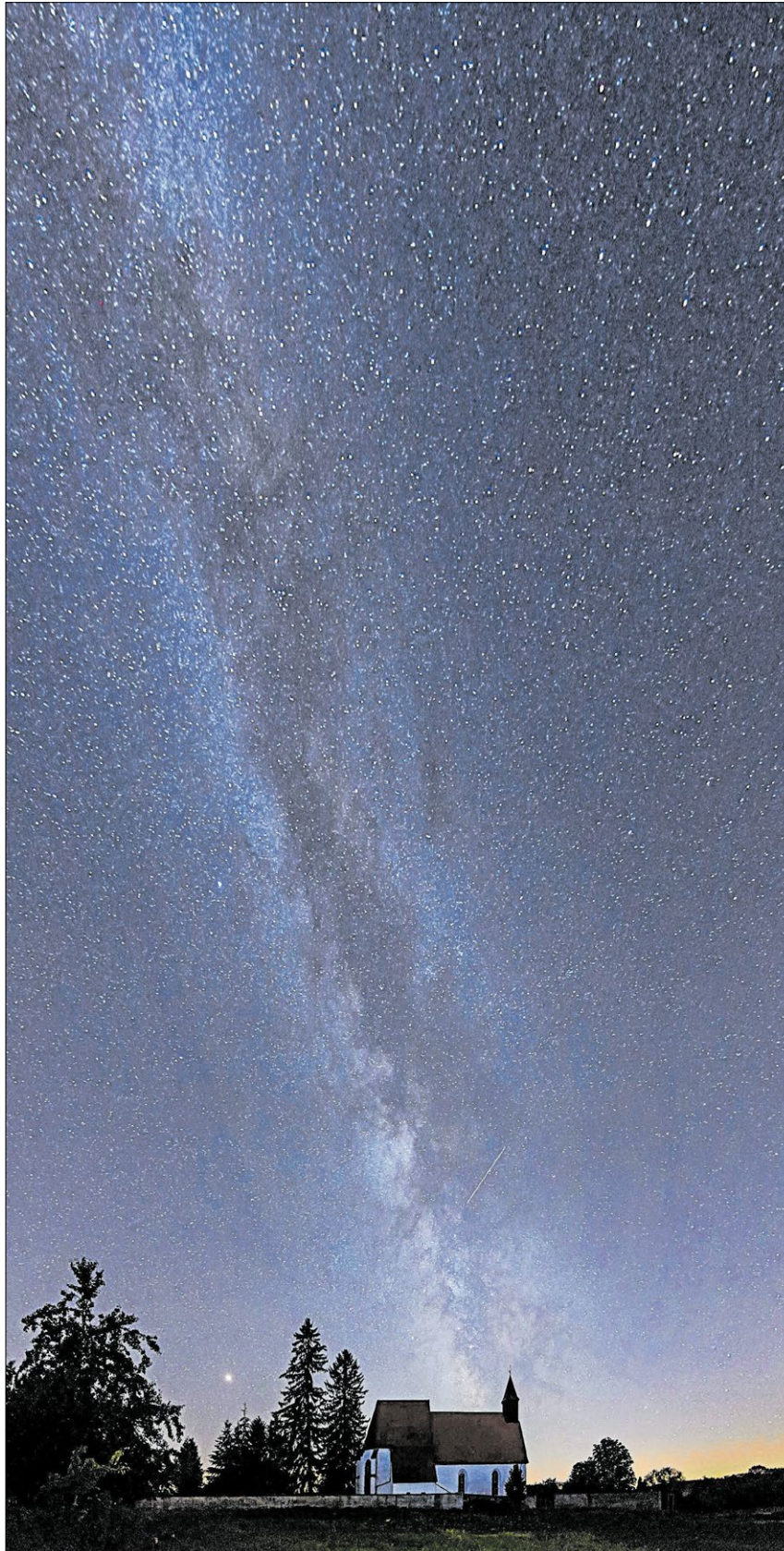
Was gibt es Schöneres, als in lauen Sommernächten lange draußen zu sitzen und den Himmel zu betrachten? Noch dazu ist von Mitte Juli bis Ende August der Perseiden-Meteorstrom aktiv, so dass man in manchen Nächten – wenn auch jeweils kaum länger als einen Wimpernschlag – bis zu 150 Sternschnuppen pro Stunde sehen kann. Spielen dann die Temperaturen mit und ist der Himmel klar, ist es also die perfekte Zeit, um die Nächte draußen zu verbringen.

„Wünsch dir was!“

Wer eine Sternschnuppe sieht, darf sich etwas wünschen – das weiß wohl jeder. Woher dieser Brauch kommt, ist jedoch nicht belegt. Einige Astronomen gehen davon aus, dass er zurückreicht bis in die Antike, als die Menschen Sternschnuppen und andere Phänomene am Himmel als Botschaften der Götter auffassten. Die spontane Reaktion auf solch eine Nachricht war dann ein Wunsch an die Götter.

Auch wenn wir wissen, dass Gott für uns immer ansprechbar ist und keine besonderen Zeichen braucht, um uns zu hören – so eine Sternschnuppennacht ist eine gute Gelegenheit, um sich als Mensch einmal neu zu sortieren.

Zum einen kann der Blick in den Nachthimmel und zu seinen Sternen dazu führen, dass man sich selbst im Verhältnis zum gesamten Universum wahrnimmt. Gerade, wenn man all die vielen Lichtpunkte am Firmament sieht und eine Ahnung davon bekommt, dass es hinter den sichtbaren Sternen noch unendlich weitergeht, kann einem schnell deutlich werden, dass der Mensch nicht der Mittelpunkt der



▲ Der Meteorstrom der Perseiden über dem Nachthimmel der Wüstung Gruorn (Münsingen) mit der Stephanuskirche. Foto: imago images/Arnulf Hettrich

Welt und schon gar nicht des Universums ist. Es gibt so viel mehr um uns herum, das wir nicht einmal ahnen können.

Erkenntnis und Demut

Diese Erkenntnis kann dazu führen, ein bisschen demütiger zu

werden und sorgsamer mit all dem umzugehen, was uns umgibt und den Menschen letztlich übersteigt. Die Unendlichkeit des Sternenhimmels kann aber noch etwas deutlich machen: Wenn all das von Gott geschaffen ist und wir Menschen seine Ebenbilder sind, dann haben auch wir Menschen das Potenzial, wun-

derbare Dinge zu schaffen – um uns herum auf der Erde und in unserem Maße.

Die Schöpfung bewahren

Es kommt hier bei aller Demut auf uns Menschen an, auf jeden einzelnen. Jeder und jede ist Teil der guten Schöpfung, jede und jeder ist Ebenbild des Schöpfers – und damit gefragt und aufgefordert, zu handeln und zu schaffen. Oft genug kann das auch in und mit Worten geschehen, so, wie Gott die Welt erschafft, indem er spricht.

Bei uns Menschen mag durch das Wort keine Materie entstehen, aber vielleicht eine gute Atmosphäre. Gute, ausgesprochene Gedanken können nicht nur das menschliche Miteinander fördern; klug formuliert, können sie vielleicht auch immer mehr Menschen dazu bewegen, das Weltklima und die Schöpfung zu bewahren.

Adressat: Himmel

Die Sternschnuppen-Nächte können auch dazu anregen, sich über die eigenen Wünsche Gedanken zu machen. Welche Sehnsüchte habe ich jetzt gerade? Welchen Wunsch möchte ich zu den Sternen schicken, weil er mir so am Herzen liegt? Was erscheint im Moment vielleicht auch unerreichbar, so dass man es einfach zum Himmel schicken muss?

Bei dem ein oder anderen Wunsch mag man feststellen, dass man selbst doch einen Einfluss darauf hat, ob er sich erfüllt: dass man schöpferisch tätig werden kann, um ihn zu verwirklichen. Und damit kann man auch selbst einen kleinen Anteil an der schöpferischen Tätigkeit Gottes haben.

Inspiziert vom Universum

In diesem Sinne lohnt es sich, auch ohne Perseiden-Meteorstrom, immer wieder einmal in den Nachthimmel zu schauen und sich von der Weite des Universums, das von Gott gehalten und geliebt wird, inspirieren zu lassen.

Kerstin-Marie Berretz OP

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von Steyler Mission, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist.

Päpstliche Bibelkommission

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 9. August
19. Sonntag im Jahreskreis
Jesus stieg auf einen Berg, um für sich allein zu beten. (Mt 14,23)

In der Einsamkeit sucht Jesus die Zweisprache mit seinem Vater. Alles, was er tut, ist von dieser liebenden Beziehung durchdrungen: die Brotvermehrung, das Stillen des Sturms, die Heilung von Kranken ... Jesus empfängt seine Kraft in den stillen Stunden des Gebets. Suchen auch wir heute Zeiten und Orte zum Gebet!

Montag, 10. August
Hl. Laurentius
Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. (Joh 12,24)

Vom Geheimnis des Weizenkorns können wir viel lernen. In der Bereitschaft, sich verwandeln zu lassen, kann Raum für neues Leben wachsen. Im Loslassen kann Freiraum für Neues entstehen. Durch alle Verwundungen hindurch will Gott uns Heil und neues Leben schenken.

Dienstag, 11. August
Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen. (Mt 18,3)

Es geht um einen Blick- und Perspektivenwechsel, Bekanntes ganz neu zu sehen. Das Staunenkönnen eines Kindes, seine Natürlichkeit, sein Da-Sein können uns die Augen öffnen und den Blick weiten. Gottes Reich ist mitten unter uns. Öffnen wir heute unseren Blick und suchen wir es zu entdecken!

Mittwoch, 12. August
Was auch immer zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. (Mt 18,19)

Diese Einladung zum gemeinsamen, einmütigen Gebet will ermutigen. Ich wachse über mich hinaus, sobald ich einen

anderen Menschen in mein Bitten und Beten einbeziehe. Und Jesus schenkt die Verheißung, dass der himmlische Vater uns alles gibt, was wir heute brauchen.

Donnerstag, 13. August
Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben – bis zu siebenmal? Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal. (Mt 18,21f)

Einander zu vergeben ist schwer. Jedes Mal, wenn es gelingt, ist es ein Geschenk. Es gilt, niemals stehenzubleiben, es gibt immer noch ein Mehr zu größerer Vergebung und Versöhnung. Die Messlatte ist hoch gesteckt – für ein hohes Gut. Beginnen wir heute damit!

Freitag, 14. August
Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer sie am Anfang männlich und weiblich erschaffen hat? (Mt 19,4)

Der Schöpfer hat jeden Menschen mit unendlicher Würde ausge-

stattet. In großer Achtung vor ihm und seinen Geschöpfen sollen wir unser Leben gestalten und Gottes Reich der Liebe aufscheinen lassen. Begegnen wir einander mit großem Respekt, denn wir alle empfangen unser Leben aus der Hand des Schöpfers.

Samstag, 15. August
Mariä Aufnahme in den Himmel
Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ. (Lk 1,45)

Maria hat der Verheißung Gottes geglaubt: In ihr und durch sie ist Gott Mensch geworden. Auch in uns will Gott geboren werden, sehnt er sich nach einem Zuhause. Bereiten wir ihm unser Herz – ihm vertrauend, dass er auch durch uns und mit uns Großes vorhat. Dafür können wir ihm heute danken.



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 69,36** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

